



## MUSEUM GLINDER KUPFERMÜHLE

### Ideenkonzept

VON

Prof. Dr. Oliver Auge  
Abteilung für Regionalgeschichte  
oauge@email.uni-kiel.de

Prof. Dr. Sebastian Barsch  
Didaktik der Geschichte  
sbarsch@histosem.uni-kiel.de

#### **Mitarbeit**

Joana Hansen  
Anne Krohn  
Jette Auguste Schultek

Historisches Seminar

18. November 2021



**Historisches Seminar  
Geschäftszimmer**

Telefon: 0431 880-3403

Telefax: 0431 880-1524

**Postadresse**

Olshausenstraße 40

24098 Kiel (Briefe)

24118 Kiel (Pakete)

**Layout**

#RegionalDigital GbR

Graf-Spee-Str. 25

24105 Kiel



# Zusammenfassung

Die ersten Nachrichten zu einer Wassermühle in Glinde reichen in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zurück. Nach einer wechselvollen Geschichte, in der die Zeit der Kupfermühle und des Kupferhammers besonders prägend und daher bis heute namengebend gewesen ist, konnte die Stadt Glinde das Mühlengebäude 1981 ersteigern und so vor dem Untergang bewahren. Seit 1984 existiert in seinen Räumlichkeiten nunmehr das Museum Glinder Kupfermühle (MGK), das verantwortlich durch den Heimat- und Bürgerverein Glinde von 1982 e. V. geführt wird. Dieses Museum, das gewissermaßen als eine Art Stormarner Heimatmuseum fungiert, ist mittlerweile spürbar in die Jahre gekommen. Dieser Sachverhalt hat die Glinder Stadtverwaltung dazu veranlasst, an das Historische Seminar, Abteilung für Regionalgeschichte (Prof. Dr. Oliver Auge) und Abteilung für Didaktik der Geschichte (Prof. Dr. Barsch) heranzutreten, um ein Ideenkonzept für die zukünftige Museumsgestaltung und -arbeit zu entwickeln. Erste Gespräche deswegen wurden 2018 geführt. Die letzte Umsetzung zog sich wegen Finanzierungsfragen des Ideenkonzepts bis 2021 hin. Im Januar 2021 reichten die Professoren Auge und Barsch ihr Angebot für das Ideenkonzept ein, das mit Schreiben des Glinder Bürgermeisters Herrn Zug vom 29. März 2021 angenommen und bewilligt worden ist. Im Rahmen der knappen Erstellungsfrist war es der Arbeitsgruppe MGK möglich, am 4. August das Mühlenmuseum in Lemkenhafen auf Fehmarn und am 12. August das Industriemuseum Kupfermühle in Harrislee als Vergleichsbeispiele und am 23. August das MGK eingehend zu besichtigen und die Befunde zu dokumentieren. An dieser Stelle sei dem Heimat- und Bürgerverein Glinde von 1982 e. V., insbesondere Herrn Meyer und Herrn Bode, die uns durch die Ausstellung führten, für ihre wertvolle Unterstützung gedankt. Ergänzend fand am 9. September ein Gespräch der Arbeitsgruppe mit dem Glinder Bürgermeister Herrn Zug statt. Auf der Grundlage dieser Gespräche und Besichtigungen und unter Heranziehung der aktuellen Forschungsliteratur zum Thema Heimat- und Mühlenmuseen und ihrer didaktischen Inwertsetzung wurde die vorliegende Studie erstellt, die perspektivisch in drei aufeinander aufbauende Vorschläge zur künftigen Organisation der Museumsarbeit mündet.



# Inhaltsverzeichnis

KAPITEL 1	<b>Die Wassermühle an der Glinder Au</b>	<b>1</b>
KAPITEL 2	<b>Das Museum Glinder Kupfermühle</b>	<b>3</b>
KAPITEL 3	<b>Ist-Zustand und Bedarfe</b>	<b>5</b>
KAPITEL 4	<b>Mühlen, Mühlenmuseen und die Regional- und Heimatgeschichte</b>	<b>17</b>
KAPITEL 5	<b>Museen als Orte historischer Bildung</b>	<b>21</b>
5.1	Heimatismuseen	21
5.2	Außenwirkung	23
5.3	Chancen	24
5.4	Aufgaben von Museen: Fokus Bildung und Vermittlung	24
5.5	Museumskommunikation	25
5.6	Historisches Lernen und Museen	26
5.7	Museen in den Fachanforderungen Geschichte des Landes Schleswig-Holstein	27
5.8	Museum und Digitalität	28
5.9	Didaktische Ansätze	29
5.10	Weitere didaktische Perspektiven	31
5.11	Empirische Befunde zur Rezeption von musealen Bildungsangeboten	33
5.12	Leitlinien für eine gegenwärtige Museumspädagogik	34
5.13	Exkurs: Leitfäden des Deutschen Museumsbundes	35
KAPITEL 6	<b>Ideen für die Weiterentwicklung der Glinder Mühle</b>	<b>39</b>
6.1	Szenario 1: Bisheriger Charakter bleibt weitgehend erhalten	40
6.2	Szenario 2: Glinder Kupfermühle als technikhistorisches Museum	42
6.3	Szenario 3: Glinder Kupfermühle als Kulturort	43
KAPITEL 7	<b>Fazit und Ausblick</b>	<b>47</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>49</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>51</b>
	<b>Internetquellen</b>	<b>55</b>





# 1 | Die Wassermühle an der Glinger Au

Die Anfänge der Glinger Wassermühle reichen weit ins Mittelalter zurück. 1229 schenkte Graf Adolf IV. von Holstein den Zisterzienserinnen von Hoibeke, die einige Jahr später nach Reinbek verlegt wurden, das Dorf Glinde, wozu auch eine Kornmühle gehörte.<sup>1</sup> 1620 war eine Kornmühle in Glinde verfallen, wobei nicht geklärt ist, ob diese an ihrem Standort mit der mittelalterlichen überhaupt identisch war. Nachdem dann 1648 in Glinde eine Fellmühle aufgebaut und für 30 Jahre an das Hamburger Weißgerber-, Beutler- und Handschuhmacheramt verpachtet worden war, erfolgte 1678 der vom Hamburger Kaufmann Hermann Alberding verantwortete Umbau zur Kupfermühle mit Kupferhammer, als welche sie in überaus wechselvoller Geschichte letztlich bis 1860 fungierte. Diese lange, prägende Periode in der Geschichte der Mühle gibt ihr bis heute den Namen (Glinger Kupfermühle), wiewohl sich hier längst keine solche mehr befindet.

1: Vgl. hier und im Folgenden Rump 1992, S. 37f. Lange 1985; Jendert o. D. sowie Ihrig o. D.



**Abbildung 1.1:** Maschinerie zum unterschlächtigen Wasserrad im Keller (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Für die historische Zeit können für den ganzen Stormarner Raum jedenfalls rund 30 solcher Hammerwerke zur Kupferverarbeitung nachgewiesen werden. Sie waren aufgrund ihrer großen Zahl damit typisch für diese Region. Mutmaßlich stammte das zur Bearbeitung nötige Rohkupfer aus Skandinavien und dem Harz. Zu 1766 weiß man, dass die Glinder Kupfermühle über drei Wellen verfügte, wobei eine für den Blasebalg des Schmelzofens, eine für den Blasebalg des Glühofens und die dritte für den eigentlichen Kupferhammer gedacht war. 1849 ereilte die Kupfermühle das Schicksal so mancher Mühle: Sie brannte ab, wurde aber rasch wiederaufgebaut. In den 1860er Jahren endete die lange Ära als Kupfermühle, indem bis 1864 der Umbau zur Farbholzmühle und 1868 zur dreigängigen Mehl- und Schrottmühle erfolgte. Damals war auch von der Glinder Mühle als Dampfmühle die Rede; sie wurde also von einem Dampftrieb unterstützt und wurde daher auch mit einem großen Schornstein versehen. 1887 hielt durch Einbau einer Turbine schließlich die Elektrifizierung Einzug. Diese einschneidende Modernisierung machte die Mühle von den wechselnden Wasserständen des Mühlkanals unabhängig und das alte Wasserrad unnötig. Der Mühlenbetrieb blieb so aufrechterhalten, fand dann aber 1952 sein Ende. Nach der Stilllegung der Mühle wurde der Betrieb bis 1975 noch als Futtermittelhandel fortgesetzt, bis auch dieses Gewerbe aufgegeben wurde. Das im Privatbesitz befindliche Gebäude, das 1979 unter Denkmalschutz gestellt worden war, konnte indes dadurch vor einem weiteren Verfall und möglichen Abriss bewahrt werden, dass die Stadt Glinde das Mühlengelände und die darauf befindliche Mühle 1981 für 220.000 DM ersteigerte. Nach der Erstellung eines Nutzungskonzepts wurde die Mühle in den nächsten Jahren erheblich renoviert. Bis 1984 konnte hier ein Heimat- und Mühlenmuseum eingerichtet werden, das durch die Eigenleistung des „Heimatvereins Glinde von 1982 e. V.“ auch über ein funktionsfähiges Mahlwerk (Abb. 1.2) und ein elektrisch angetriebenes Wasserrad verfügt (Abb. 1.1). Namengebend blieb aber die vorangegangene Kupfermühle.



**Abbildung 1.2:** Mahlwerk im Foyer des Museums  
(Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

## 2 | Das Museum Glinder Kupfermühle

*[...] die Kupfermühle ist weniger ein Baudenkmal als ein Denkmal der eigenen Geschichte.*

Horst v. Bassewitz

Schon dieses prägnante Zitat verdeutlicht die musealen Potenziale des MGK (Abb. 2.1). Dieses wird seit 1984 in Abstimmung mit den städtischen Gremien (Mühlenbeirat) unter der Eigenregie des Glinder Heimatvereins betrieben. Zwischen 1991 und 2003 erfolgte auf Initiative dieses durch Fusion mit dem Glinder Bürgerverein mittlerweile unter dem Namen „Heimat- und Bürgerverein Glinde von 1982 e. V.“ firmierenden Vereins mit seinen heutzutage rund 160 Mitgliedern ein umfanglicher Ausbau der Museumsanlage, indem in Eigenleistung gegenüber dem eigentlichen Mühlengebäude zwei Scheuern mit je zwei Stockwerken auf der Mühlenwiese neu erbaut wurden, der später noch eine weitere zweigeschossige Wagenremise quer dazu folgte (Abb. 2.3).



**Abbildung 2.3:** Außenansicht Wagenschauer und Wiese (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 2.1:** Schild Eingang „Kupfermühle“ Glinder Museum (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 2.2:** Schwarzes Brett vor dem Museum (Quelle: Jette Schultek, AG Ideenkonzept MGK).

Auch die Errichtung eines historischen Lehmbackofens (Abb. 2.4) war in die notwendig gewordene Erweiterung miteinbezogen. Dahinter stand die Idee, dass dieser Ofen gemeinsam mit den in den Erweiterungsbauten in großem Umfang gesammelten und präsentierten landwirtschaftlichen Gerätschaften älterer Zeiten den Werdegang des Kornes von der Aussaat bis zum fertig gebackenen Brot mit der zentralen Zwischenstufe des Mahlvorgangs nachvollziehbar machen sollte.



**Abbildung 2.4:** Lehmbackofen (Quelle: Jette Schultek, AG Ideenkonzept MGK).



### 3 | Ist-Zustand und Bedarfe



**Abbildung 3.1:** Blick auf die Mühle und zugewachsene Au (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Am Vormittag des 23. August 2021 besuchte die Arbeitsgruppe „Ideenkonzept“ das Kupfermühlenmuseum in Glinde. Vom Parkplatz kommend, erblickten wir zunächst den Mühlenteich, der nur durch die in den Ort führende Straße von dem Museumsareal getrennt wird. Dieses liegt im Grünen und besteht aus dem Hauptgebäude, dem Mühlenmuseum, sowie drei weiteren Gebäuden, die als Wagenschauer und Ausstellungsgebäude dienen. Sie umrahmen einen großzügigen Rasenplatz, der als Veranstaltungsfläche genutzt wird. Das Museum betritt man über eine hölzerne Brücke, die über die überwucherte Glinde Au führt (Abb. 2.1 und 3.1).

Auf das Plätschern des Wasserrads der Mühle horcht man vergeblich, da dieses sich nicht an der Außenwand, sondern hinter den Mauern im Keller des Gebäudes befindet. Über dem Eingang und einladend vor der kleinen Brücke prangt jeweils ein hölzernes Schild mit der Aufschrift



**Abbildung 3.2:** Foyer des Museums (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.3:** Foyer, Mahlwerk und Gerätschaften (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

„Kupfermühle“. Das Foyer des Museums wirkt im ersten Moment geräumig. Sogleich fallen das Mahlwerk und der aus der Decke ragende hölzerne Korntrichter im hinteren Bereich des Raumes in den Blick (Abb. 3.2 und 3.3). Statt des großen Hammers, den man in einer von der Außenbeschilderung her erwartbaren Kupfermühle erblicken würde, eröffnet sich dem/der Besucher\*in überraschenderweise eine Getreidemühle.



**Abbildung 3.4:** Logo des Heimat- und Bürgervereins Glinde 1982 e. V.

Empfangen wurden wir von Herrn Thomas Meyer, dem Zweiten Vorsitzenden des Heimat- und Bürgervereins Glinde 1980 e. V. und dem Ehrenvorsitzenden Herrn Wolf-Dieter Bode, die uns zunächst geduldig Frage und Antwort standen, uns die Situation des Museums und ihre Vorhaben ausführlich schilderten und uns dann durch die gesamten Räumlichkeiten führten und diese erklärten. Dafür sei an dieser Stelle beiden ausdrücklich gedankt! Ebenfalls anwesend war der Leiter des Stadtarchivs Glinde, Carsten Walczok. Herr Meyer und Herr Bode berichteten uns von der ehrenamtlichen Arbeit des Vereins, der insgesamt 160 Mitglieder umfasst. Von diesen engagierten sich allerdings nur etwa 15 aktiv im Mühlenmuseum tätig, worin natürlich auch die begrenzten und unbedingt ausbaufähigen Öffnungszeiten, nämlich samstags nach Absprache und sonntags von 14:00 bis 17:00 Uhr, begründet liegen. Es tut sich also ein offensichtliches Personalproblem auf. Zusätzlich habe sich die Zusammenarbeit mit der Stadt im Rahmen des Mühlenbeirats seit einem Personalwechsel vor drei Jahren verschlechtert, lautete die Auskunft. In diesen Mühlenbeiratssitzungen hätten jeweils zwei Vertreter der Stadt, vier Vertreter der Parteien und zwei Mitglieder des Heimat- und Bürgervereins Glinde getagt.

Die jährliche Besucher\*innenzahl betrage bei Normalbetrieb um die 4.000, wobei das Publikum gemischt sei. Insbesondere Jüngere könne man mit Veranstaltungen und Festlichkeiten wie sie beispielsweise im Rahmen des deutschen Mühlentags ausgerichtet werden, begeistern. Eine beliebte Aktion sei das gemeinsame Brotbacken, frei nach dem Motto „Vom Korn zum Brot“. Das hierbei verarbeitete Mehl stamme allerdings nicht aus der Mühle selbst. Auch von der Nähe zum Radwanderweg



START

GLINDER MÜHLE

MUSEUM

VEREIN

TERMINE

RÜCKBLICKE

SPONSOREN



## Museum Glinder Kupfermühle

Heimat- und Bürgerverein  
Glinde e.V. von 1982



Öffnungszeiten

Sonntag von 14.00 - 17.00 Uhr

Sonnabend sowie Gruppen nach Absprache

### Herzlich Willkommen

Das Museum ist jeden Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet

Der Heimat- und Bürgerverein Glinde von 1982 e.V. hat es sich zum Ziel gesetzt, einerseits die Glinder Geschichte aufzuarbeiten und dafür Formen der Darstellung zu finden, andererseits ist ein Schwerpunkt seines Interesses im Erhalt und in der Pflege der niederdeutschen Sprache zu sehen.

Im Bereich der Kultur sind noch 2 weitere Schwerpunkte hervorzuheben. Zum Einen sei hier die Mühle mit dem angeschlossenen Museum zu erwähnen und zum Anderen hat er sich diversen kulturellen Veranstaltungen verschrieben.



Abbildung 3.5: Webseite des Heimat- und Bürgervereins Glinde 1980 e. V.

Glinde–Trittau profitiere man insbesondere im Sommer.

Dass die Eigenbezeichnung Kupfermühle nicht mit dem übereinstimmt, was man im Museum dann vorfindet, falle auch den Besucher\*innen auf. Die Mühle habe neben ihrer Funktion als Walk- und Getreidemühle gleichfalls, und überhaupt am längsten in ihrer durchaus langen und beachtlichen Geschichte, als Kupfermühle gedient, weshalb man sich für diese Bezeichnung entschied. Aus den Schilderungen von Herrn Meyer und Herrn Bode ließ sich heraushören, dass die Mühle selbst indes nicht der alleinige Fokus des Museums ist. Vielmehr solle z. B. auch die Geschichte des Gutes Glinde veranschaulicht werden, wie es übrigens auch aus der umfassenden und ausführlich illustrierten Internetpräsenz des Vereins hervorgeht (Abb 3.5; online unter: [www.hbv-glinde.de](http://www.hbv-glinde.de)).

So wird unter anderem an die ehemalige Meierei des Dorfes erinnert, wenn bei dem bereits erwähnten jährlichen Mühlenfest das „Schaubuttern“ im Wagenschauer drei stattfindet. Trotz der positiven Resonanz, die die Veranstaltungen erzeugen, wünscht sich der Verein eine stärkere



**Abbildung 3.6:** Küche (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.7:** Sitzgelegenheiten und Bücherregal (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Werbung von Besucher\*innen. Diese gingen im Regelfall zügig durch die Räumlichkeiten und es bedürfe dabei häufig zusätzlicher Erläuterungen zu der Geschichte der Mühle und den Exponaten vonseiten der Vereinsmitglieder. Wichtig sei in jedem Fall für das Publikum, dass sich das Wasserrad drehe, das sich mittlerweile wieder elektrisch per Knopfdruck in Gang setzen lässt. Hingegen scheinen die Besucher\*innen der Ausstellung und den Exponaten weniger intensive Aufmerksamkeit zu schenken und kaum zu verweilen. Teilweise wüssten nicht einmal die Glinder selbst, dass es das Museum überhaupt gibt. Um die Fülle der Exponate zu dokumentieren habe man, wie Herr Bode berichtete, unter anderem im Rahmen einiger Schülerprojekte Anschluss an das digitale Museumsportal digiCULT gewonnen, jedoch zeige diese Initiative bisher keine tiefgreifenden Erfolge in Bezug auf die Bekanntheit des Museums, sodass hier über alternative Möglichkeiten der Modernisierung und Besucher\*innengenerierung nachgedacht werden sollte.

Während des Gesprächs ließen wir den Eingangsbereich auf uns wirken (Abb. 3.2). Die in die Jahre gekommene Einrichtung macht einen sehr rustikalen, wohnlichen Eindruck. Mehrere aufgereichte Stühle, die den Mitgliedern bei Versammlungen dienen, nehmen einen großen Teil des Raumes ein. Auf einigen Kommoden und Aufstellern finden sich allerhand Prospekte, Broschüren und Magazine. Gut einsehbar ist auch die kleine geflieste Küche mit weiteren Sitzgelegenheiten (Abb. 3.6) und einem ungeordneten Bücherregal (Abb. 3.7), die zum fast privaten Flair des Raumes beitragen.



**Abbildung 3.8:** Sitzgelegenheiten Küche (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Hier finden sich gerahmte Aushänge mit Bildern, die die aufwendige Restaurierung des Gebäudes veranschaulichen (Abb. 3.8). Durch eine Tür hinter dem Küchenbereich gelangt man zu den Toiletten schon älteren Datums. Rund um das Mahlwerk, das trotz seiner imposanten Größe und der vorteilhaften Deckenbeleuchtung neben der restlichen Einrichtung beinahe unterzugehen scheint, finden sich für die Getreideverarbeitung verwendete Hilfsmittel und Gerätschaften wie zum Beispiel eine Waage mit den dazugehörigen Gewichten. Auf dem Mühlstein stehen mehrere





**Abbildung 3.9:** Getreidesorten (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.10:** Mühlenmodelle (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

beschriftete Vorratsgläser, die unterschiedliche Getreidesorten enthalten (Abb. 3.3 und 3.9).

Zwar sind Beschriftungen der einzelnen Bestandteile des Mahlwerks teilweise vorhanden, jedoch gewinnt man keine Vorstellung davon, wie genau diese Mühle im Einzelnen funktionierte. Die an der hintersten Wand, unter der Treppe versteckten und wohl vor allem bei Kindern sehr beliebten handgefertigten mechanischen Modelle (Abb. 3.10) können hier nur bedingt weiter aufklären und verdeutlichen, da durch Abnutzung bedingte Fehler auftreten und diese auf den Knopfdruck teilweise gar nicht mehr reagieren. Ungeachtet dessen wird man von der eigentlichen Hauptattraktion schnell wieder abgelenkt, sobald man die Vitrine mit ganzen 25 alten Bügeleisen oder das Regal mit mehreren Radios, Telefonen und Schreibmaschinen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entdeckt (Abb. 3.11 und 3.12). Auch diese sind kaum beschriftet, und man erfährt erst durch die Erklärung von Herrn Bode, dass diese Bereiche bereits zur Ausstellung gehören, die sich wohl grob unter dem Titel „Leben in Glinde in den 1950er Jahren“ zusammenfassen lässt.

Im Obergeschoss stolpert man in ein kleines 1950er Jahre Klassenzimmer mit hölzerner Schulbank, dahinter einer vergilbten Schleswig-Holstein Karte und einer weiteren überfüllten Vitrine, die mehrere Schulbücher, einen Wecker sowie einige alte Füllfederhalter enthält (Abb. 3.13). Keines der Bücher ist jedoch aufgeschlagen, sodass man nur die Titelseiten sehen kann. In der Mitte dieses ersten Drittels des Dachbodens befindet sich ohne erkennbaren Konnex dazu der obere Teil des Mahlwerkes. Durch eine Luke kann man den Aufzug der Getreidesäcke nachstellen (Abb. 3.14), wie uns Herr Bode demonstrierte.

Als nächstes folgen weitere Vitrinen, aber auch freistehende gruppierte Gegenstände, die zwar in sich jeweils nach Art sortiert sind, aber allgemein keiner klaren thematischen Linie geschweige denn einer bestimmten Chronologie zu folgen scheinen (Abb. 3.15 bis 3.18). So passiert man



**Abbildung 3.11:** Vitrine: Bügeleisen (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.12:** Alte Radios und Telefone (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.13:** Schulbank (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.14:** Mahlwerk im Obergeschoss (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.15:** Vitrine: Porzellangeschirr (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.16:** Vitrine: Funde aus der Jungsteinzeit (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

zunächst einen Bereich mit mehreren Spinnrädern, der durch einen Aufsteller mit ausführlicher Beschriftung ergänzt wird. Es folgen weitere volle Vitrinen mit nicht näher beschriebenen Porzellangeschirr und unzählige Küchengerätschaften.

Es finden sich unter anderem Töpfe, Kaffeemühlen, Toaster, verrostete Siebe, eine Rapspresse, aber auch ein ganzer Herd behängt mit allerhand Suppenkellen, Kochlöffeln und weiteren Töpfen – alles zusammengefasst unter der simplen Überschrift „Hauswirtschaft“. In der Mitte des Raumes hingegen wurden zwei Vitrinen alten Musikinstrumenten sowie Fotoapparaten und Kameras gewidmet. Mit diesem divers-diffusen Eindruck bewegt man sich weiter durch den Raum und steht auf einmal vor Funden aus der Jungsteinzeit aus dem Glinder Stadtgebiet.

Im hinteren Teil des Raumes geht es weiter mit ausrangierten Nähmaschinen, die von Glinder Bewohnerinnen und Bewohnern an das Museum





**Abbildung 3.17:** Vitrine: Fotografie (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.18:** Beschriftung Rapspresse (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.19:** Wäschetrommeln (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.20:** Beschriftung Wäschetrommeln (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

gespendet wurden, sowie dem Thema „Wäsche“. Verpackungen von Spülmittel und Seifen aus den 1950er Jahren reihen sich ein neben hölzerne Trommelwaschmaschinen, die vermutlich aus der Zeit der Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert stammen (Abb. 3.19). Hier finden sich etwas ausführlichere Beschriftungen, die auch ins Plattdeutsche übersetzt sind (Abb. 3.20). Darin wird das starke Anliegen des Vereins deutlich, das Plattdeutsche aktiv als Kulturgut zu erhalten, was sich auch in den Veranstaltungen im Rahmen der „Plattdeutschen Tage für Stormarn“ widerspiegelt, die jährlich in der Mühle veranstaltet werden und sich großer Besucher\*innenzahl erfreuen.

Zu nennen bleibt außerdem der Saal rechts neben dem Eingang, in dessen Mitte sich eine Tischrunde für Versammlungen befindet sowie mehrere weitere Ausstellungsstücke, wie beispielsweise eine Handlampe aus dem Bestand des Heereszeugamtes, ein geschnitztes Relieffeld oder eine gerahmte Kopie der ersten urkundlichen Erwähnung von Glinde aus dem Jahr 1229. Hier finden Sonderausstellungen statt, entweder aus dem



**Abbildung 3.21:** Gedeckter Esstisch (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.22:** Wohnzimmer (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Fundus des Vereins oder, wie aktuell der Fall, von Künstler\*innen aus der Umgebung.

Über eine Treppe links neben dem Eingang gelangt man in den kleinen Kellerraum, in dem man die Maschinerie des unterschlächtigen Wasserrads aus nächster Nähe betrachten kann (Abb. 1.1).

Im Wagenschauer 1 befinden sich im Untergeschoss verschiedenste landwirtschaftliche Geräte und auch Ausstellungsstücke wie eine Handkornmühle, die auch beim Brotbacken auf dem Mühlentag zum Einsatz kommt. Ein weiterer Hingucker ist der grüne Oldtimer Traktor oder die Schleifsteine und Schmiedegeräte, die jeweils knappe Beschriftungen haben. Die Ausstellungsfläche im Obergeschoss steht unter dem Motto „Wohnen in den 1950er Jahren“ und tatsächlich hat man das Gefühl eine authentische Wohnung wie sie in dieser Zeit ausgesehen haben könnte, zu betreten. Vom Jugendschlafzimmer über ein detailgetreu eingerichtetes Esszimmer mit im Esstisch integriertem Spültisch zum Ausziehen, bis hin zu einem Wohnzimmer in typischem 1950er Jahre Stil, in dem auch der allbekannte Cocktailsessel nicht fehlt, und einem Schlafzimmer mit auf dem Bett drapierten Bettdecken, lässt sich das Wohnen in den 1950er Jahren nachempfinden (Abb. 3.21 und 3.22). Nähere Beschriftungen zu den einzelnen Möbeln und Gegenständen finden sich keine. Auch wird nicht so recht ersichtlich, inwiefern diese Art der Einrichtung spezifisch für den Ort Glinde war.

Auf dem Weg in den zweiten Wagenschauer fällt der große Lehmbackofen ins Auge (Abb. 2.4), ein Nachbau, der sich zwischen den beiden Gebäuden hinter einem Zaun befindet. Dieser wird tatsächlich auch zum Brotbacken bei den erwähnten Veranstaltungen genutzt, könnte aber, nach Meinung des Vereins, noch mehr in den eigentlichen Museumsbetrieb mit eingebunden werden, indem man den Weg vom Korn zum Brot und damit auch die Mühle als zentrales Element noch stärker in den Fokus rückt.





**Abbildung 3.23:** Milchwagen (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.24:** Gerätschaften und Exponate zur Milchverarbeitung (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Der zweite Wagenschauer dient größtenteils als Stellfläche und Lager für landwirtschaftliche Fahrzeuge und Großgeräte und ist im Normalbetrieb für Besucher\*innen nicht ohne weiteres zugänglich.

Im Erdgeschoss des Wagenschauers 3 finden sich interessante Exponate zum Gut Glinde. So wird ein wesentlicher Teil des Raumes von einem großen Milchwagen und diversen Gegenständen zur Milch- und Buttergewinnung eingenommen (Abb. 3.23 und 3.24).

Einigen dieser Exponate sind ausführliche Beschriftungen beigefügt. Insgesamt ist aber festzuhalten, dass die Beschriftungen nicht einheitlich sind. Mal haftet einem Gegenstand lediglich ein schlichtes Namensschild an, mal finden sich ausführliche Beschreibungen, mal nur auf Deutsch, mal zusätzlich mit Übertragung ins Plattdeutsche. Bei den meisten Exponaten vermisst man jedoch die Beschriftung. Um ein Beispiel fehlender Kontextualisierung zu nennen, sei hier auf eine Siegermedaille der „Reichsnährstands-Ausstellung“ von 1936 in Frankfurt am Main hingewiesen, auf deren Mitte Nazismotivik und die Worte „Blut und Boden“ aufgedruckt sind (Abb. 3.25). Diese liegt ohne Beschriftung oder Einordnung, wer diese Medaille gewonnen hat, relativ verloren in einer Vitrine inmitten vieler weiterer ähnlicher Exponate, womit die Gelegenheit zur näheren Auseinandersetzung mit einem sicherlich spannenden Kapitel in der Geschichte der Gutsmolkerei ungenutzt bleibt.

Imposant sind auch die beiden Kutschen, die sich links und rechts neben den Milchwagen reihen. Nähere Erläuterungen dazu vermisst man. Indes kann man auf Anfrage erfahren, dass die eine Kutsche ehemals dem Glinde Gutsverwalter als Fahrzeug diente. An den Wänden ist thematisch passend diverses Kutschen- und Zaumzeug aufgehängt.

Im Obergeschoss des Gebäudes sind ungefähr zwei Drittel der Ausstellungsfläche dem Thema der Schusterei und Tischlerei samt diversem Werkzeug gewidmet, das einerseits ordentlich sortiert an der Wand aufgehängt wurde, andererseits, im Falle größerer Gerätschaften, frei im Raum



**Abbildung 3.25:** Siegermedaille aus NS-Zeit (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.26:** Exponate: Schusterei (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).



**Abbildung 3.27:** Exponate: Tischlerei (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

steht (Abb. 3.26 und 3.27). Dabei lässt sich ein ähnliches Ausstellungsmuster wie bei den vorigen Räumen und Vitrinen beobachten: Viele Modelle desselben Typs sind gruppiert und mit einem einfachen Namensschild versehen, sodass einige Bereiche eher an eine künstlerisch anmutende, „barocke“ Installation erinnern statt an in irgendeiner Form didaktisch präsentierte Museumsexponate. Die mit Grobspanplatten verkleideten Wände und Ausstellungsregale und -flächen tragen zu einem provisorischen und eher rustikal dörflichen Ambiente bei. Außerdem gehen die oft aus Holz bestehenden Ausstellungsstücke vor diesem unruhigen und fast gleichfarbigen Hintergrund eher unter.



**Abbildung 3.28:** Friseursalon (Quelle: Anne Krohn, AG Ideenkonzept MGK).

Im letzten Drittel der Fläche befindet sich ein Friseursalon, dessen Fokus der Stuhl aus den 1950er Jahren bildet (Abb. 3.28). An der Wand hängen ein Spiegel sowie mehrere gerahmte Meisterbriefe und altmodische schwarz-weiße Werbeposter, die Köpfe mit für jene Zeit typische Frisuren abbilden. Der Bereich der Werkzeuge geht beinahe nahtlos in den der Friseurstube über: Die Holzsäge lehnt direkt neben der alten Kasse, die wohl zu dem Friseursalon gehört haben mag. Auch in diesem Bereich fehlt jegliche Beschriftung. Wie uns Herr Bode berichtet, wird dieser Raum bei den sommerlichen Festlichkeiten zum Mühlentag durch die Einheimischen, die sich dann hier frisieren lassen können, zum Leben erweckt. Die in der Mitte von der Decke hängenden Kabel und Steckdosen zeugen von dieser Verwendung des Raumes. Leider geht durch diese Details und die fehlenden Beschriftungen nun vollends das Gefühl verloren, sich in einem Museum zu befinden. Es wird nicht ersichtlich, wem diese Friseurutensilien mal gehört haben oder was genau der Bezug zu Glinde ist.

Bei dem Besuch des Mühlenmuseums sind mehrere generelle Probleme aufgefallen, die im Folgenden zusammengefasst werden.

- ▶ Die wohl drängendste Frage ist die nach dem konkreten Fokus des Museums. Einerseits lautet die Bezeichnung „Kupfermühlenmuseum“,

andererseits macht die Mühle selbst nur einen Bruchteil der Ausstellung aus. Beim Durchgang durch die Räume gewinnt man eher den Eindruck, dass es um die Glinde Geschichte im Sinne eines Heimatmuseums speziell der 1950er Jahre gehen soll, jedoch wird dabei nicht das präsentiert, was die Geschichte des Ortes Glinde eben ausmacht, sondern gezeigt werden die Ergebnisse langjähriger, engagierter und intensiver, aber eben doch unspezifischer Sammelpraxis. Wichtig ist also zu entscheiden, welche Geschichte das Museum erzählen will und einen konkreten Fokus zu setzen. Im Gespräch mit Herrn Meyer und Herrn Bode ist bereits deutlich geworden, dass die Mühle nicht alleiniger Fokus sein soll, sondern vielmehr das Gut Glinde als Ursprung der heutigen Stadt. Hierauf sollte dementsprechend eine Reduktion und Fokussierung erfolgen, damit die wesentlichen und für Glinde eben spezifischen Aspekte (Mühle, Kloster, Meierei, etc.) deutlich hervorgehoben werden. Das beginnt übrigens bereits bei der Namensgebung.

- ▶ Um einer klaren Linie folgen zu können, ergibt sich zweitens die Notwendigkeit, die Menge der Exponate deutlich zu reduzieren und nach Relevanz auszusortieren. Nur so kann erreicht werden, dass die Besucher\*innen nicht von der Menge an Gegenständen „erschlagen“ werden. Diesem Problem wird bereits versucht entgegenzutreten. Wie gesagt, sucht der Verein Anschluss bei der Plattform „Digicult“. Die Präsentation von Exponaten auf dieser Plattform kann zu einer nachhaltigen Entlastung der analogen Ausstellungsfläche genutzt werden.
- ▶ Wenn eine Ausdünnung der Ausstellungsstücke erreicht wurde, müssen diese drittens ergänzt werden durch eine einheitliche, fachlich korrekte und ansprechende Beschriftung. Es gilt den oder die Besucher\*in durch eine in sich sinnhafte Ausstellung zu leiten, die Aufmerksamkeit zu bündeln und einen roten Faden erkennbar zu machen. Dabei sollte stets die Verbindung der Exponate zu Glinde verdeutlicht werden. Die Beschriftungen sollten dort, wo dies sinnvoll und umsetzbar ist, dem aktuellen Standard der Museumsgestaltung folgen. Denkbar sind hier digitale Wegweiser und Anzeigetafeln, auf denen man durch einen simplen Fingerzeig zwischen Themen, Texten, Bildern aber auch zwischen verschiedenen Sprachen (in erster Linie würde sich hier Deutsch und Plattdeutsch anbieten) wechseln kann.
- ▶ Viertens wird wohl kein sinnvoller Weg daran vorbeiführen, den ehrenamtlich arbeitenden und von seinen Mitgliederstrukturen her überalterten Verein durch eine bezahlte und fachlich ausgebildete Kraft für den Museumsbetrieb zu entlasten. Die Schaffung einer Stelle zur Unterstützung des Vereins kann der Entwicklung des Mitgliederschwunds und dem Nachwuchsproblem entgegenwirken, eine Öffnung des Museums auch unter der Woche ermöglichen und so höhere Besucher\*innenzahlen generieren sowie ein größeres Bewusstsein für das Museum selbst aber auch die Geschichte des Ortes Glinde bei den Einheimischen schaffen.
- ▶ Fünftens sollte über Möglichkeiten nachgedacht werden, wie und wo ein neuer, moderner und großzügiger Raum für Kulturveranstaltungen (Lesungen, Vorträge, Konzerte, etc.) geschaffen werden kann, der aber auch als Versammlungsraum für den Verein dienen kann.

Das Museum weist das Potenzial auf, auch über die Region Glinde hinaus eine führende Rolle als Heimatmuseum in ganz Stormarn zu übernehmen, da es keine vergleichbare Institution in diesem Kreis gibt. Um diese Alleinstellung zu manifestieren und den unbedingt erstrebenswerten Status eines zertifizierten Museums zu gewinnen, was das Ziel dieser Umgestaltung sein sollte und ein wesentlicher Wunsch der Stadt und des Vereins ist, ist eine grundlegende Modernisierung und Professionalisierung unumgänglich.

Damit sind die eklatanten Probleme benannt, die sich uns bei der Besichtigung und Führung am deutlichsten gezeigt haben. Dieser Eindruck wurde im Gespräch der Arbeitsgruppe mit Herrn Bürgermeister Zug, das auch in Anwesenheit von Herrn Walczok am 9. September 2021 geführt wurde, nachdrücklich bestätigt und weiter vertieft. In der Summe ermunterte der Bürgermeister die Arbeitsgruppe deswegen zu einer ehrlichen, perspektivenreichen Ideenfindung nach dem bekannten Motto „think big, start small“.



## 4 | Mühlen, Mühlenmuseen und die Regional- und Heimatgeschichte

In Zeiten eines immer rasanteren Klimawandels wird der Ruf nach alternativen Energien immer lauter. Dabei stellt die Nutzung von Wind und Wasser, auf die man sich dabei vor allem fokussiert, als Energielieferanten keine genuine Innovationsleistung unserer Gegenwart dar, ganz im Gegenteil. Denn spätestens seit der römischen Antike sind große Wassermühlen zum Schneiden von Marmorblöcken oder zum Mahlen von Getreide bekannt, und seit dem Mittelalter wurde ebenfalls die Windkraft zu Mahlvorgängen herangezogen und bis weit in die frühe Neuzeit hinein raffiniert eingesetzt.<sup>2</sup> Die Typenvielfalt der Mühlenarten ist dabei ganz beachtlich gewesen: Am bekanntesten dürften wohl Getreide-, Kupfer-, Loh-, Obst-, Öl-, Papier-, Pulver-, Säge-, Schrot-, Waid- oder Walkmühlen sein. Aber es gab noch eine viel größere Mühlenvielfalt.<sup>3</sup> Schon dieses stattliche Spektrum, das im Übrigen in dieser Breite im historischen Stormarn auch existent gewesen sein dürfte, verdeutlicht, wie berechtigt es ist, von den Mühlen der vormodernen Zeiten als frühen Technik- und Gewerbezentren zu sprechen. Sie waren ganz wesentliche Bausteine im Prozess der Rohstoffverarbeitung und Nahrungsmittelerzeugung. Ebenso stellten sie Knotenpunkte in einer sich immer stärker entfaltenden Gewebelandschaft dar. Und sie boten vielen Menschen Lohn und buchstäblich Brot.

Für den wasserreichen und verkehrstechnisch günstig zwischen Elbe und Ostsee bzw. den Großstädten Hamburg und Lübeck gelegenen Raum des heutigen Kreises Stormarn lässt sich ähnlich wie in Dithmarschen,<sup>4</sup> historisch betrachtet, eine ungemein hohe Dichte von Mühlenbetrieben belegen. Von dieser ehemals überaus beeindruckenden Dichte ist heutzutage kaum mehr etwas geblieben.<sup>5</sup> Allein in Stormarn soll es über 170 verschiedene Mühlen gegeben haben.<sup>6</sup> Diese imponierende Zahl erklärt, warum der Hamburger Technikhistoriker Klaus Schlottkau das Mühlengeerbe mit den damit eng verzahnten Wasserbausystemen ganz bewusst als raumprägenden Faktor in Stormarn klassifiziert hat.<sup>7</sup> Dabei lassen sich einzelne Mühlenstandorte weit in der Geschichte zurückverfolgen. Für das Zisterzienserkloster Reinfeld fällt, wie Reiner Rump schreibt, der Erstbeleg einer Mühle in das Jahr 1186.<sup>8</sup> Das verwundert eigentlich nicht, sind doch gerade die Zisterzienser als technikaffiner und gewissermaßen

2: Zur Geschichte der Mühlen in Antike und Mittelalter siehe z. B. Lucas 2006.

3: Die Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung spricht von etwa 180 verschiedenen Einsatzgebieten: Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung o. D., [www.dgmbw.de](http://www.dgmbw.de).

4: Petersen und Scherreiks 2005.

5: Siehe zur bloßen Veranschaulichung die Karte bei Karstens und Kuhlmann 2017b, S. 84.

6: Rump 1992, S. 7.

7: Schlottkau 2017, S. 173–185.

8: Rump 1992, S. 81.

9: Vgl. hier und im Folgenden: Auge 2021, S. 175–180.

10: Rump 1992, S. 10, 15, 37, 75 u. 78.

11: Siehe die Informationen und Zahlen von Wiedenroth 2015, [www.muehlen-in-deutschland.blogspot.com](http://www.muehlen-in-deutschland.blogspot.com).

12: Karstens und Kuhlmann 2017b, S. 297–299.  
13: Ebd., S. 149–151.

14: Spallek o. D., Ich danke Herrn Dr. Spallek vielmals für die Zusendung der entsprechenden Unterlagen.

15: Köster 2017, S. 11.

16: Siehe zu den klassischen Schwerpunktthemen der Regionalgeschichte Hinrichs 1987, S. 18–22.

17: Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. 2000, bes. S. 7.

18: Vgl. hier und im Folgenden: Rosenbohm 1955, S. 270–280.

mühlenfreundlicher Mönchsorden weithin bekannt.<sup>9</sup> Doch die Zisterze Reinfeld steht natürlich nicht für sich allein. Es folgen Mühlenbelege für Ahrensfelde 1195, Barsbüttel 1228, Rahlstedt 1233, Hirschendorf (heute ein Teil von Reinbek) 1238, um nur eine kleine Reihe weiterer Beispiele zu nennen.<sup>10</sup> Eine zu 1229 urkundlich genannte Mühle in Glinde gehört zu diesen ganz früh belegten Mühlbetrieben in Stormarn. Selbstredend begegnet ihre Ersterwähnung im klösterlich-zisterziensischen Kontext.

Die Masse der historisch nachweisbaren Mühlen ist heutzutage nicht mehr erhalten und baulich ganz und gar von der Bildfläche verschwunden. Der Siegeszug der Dampfmaschine und des Elektrostroms wird dafür mitverantwortlich gemacht. Aber das große Mühlensterben ist natürlich auf einen ganz vielschichtigen Ursachenkomplex zurückzuführen - bis hin zum Mühlenstilllegungsgesetz von 1957.<sup>11</sup> Damit einher ging oft genug ihre weitgehende Auslöschung aus dem kollektiven Gedächtnis, wenn nicht z. B. wenigstens Flurnamen die Erinnerung an die einstigen Mühlen als Zeugen gewerblich florierender Produktion vergangener Tage vage wachhalten. Nur in markanten Einzelfällen wie für den Kreis Stormarn etwa in Trittau<sup>12</sup> oder eben in Glinde<sup>13</sup> existieren heute noch mehr oder minder funktionsfähige Mühlenanlagen. Dieselben sind freilich wahre Publikumsmagneten geworden, sodass schon einmal die vielversprechende Idee einer Mühlenstraße in Stormarn aufkam. Der seinerzeitige Kreiskulturreferent und Kreisarchivleiter Dr. Johannes Spallek (\*1948) arbeitete sie Anfang 2010 zu einem klugen, weitsichtigen Konzept aus, das die kulturhistorische, technikgeschichtliche und zugleich touristisch-ökologische Dimension der Mühlen thematik synergetisch zusammenführen wollte, doch wurde diese spannende Idee aus kommunalpolitischen Gründen nicht weiterverfolgt.<sup>14</sup> Damit hat der Kreis sicher eine gute kulturtouristische Chance vertan.

„Mühlen waren für die Entwicklung des Landes Schleswig-Holstein ein wichtiger Faktor.“<sup>15</sup> Dieses Zitat von Berthold Köster, seit 1998 Referent für praktische Denkmalpflege beim Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein mit Zuständigkeit unter anderem für Wind- und Wassermühlen, verdeutlicht, warum gerade Mühlen in vielerlei Hinsicht für die Regionalgeschichte interessant sind. Denn Mühlen und ihre Geschichte berühren zentrale, ja klassisch zu nennende Forschungs- und Arbeitsfelder der Regionalgeschichte.<sup>16</sup> Der Regionalgeschichte geht es vornehmlich um die Menschen in der geschichtlichen Entwicklung in einem bestimmten, enger gefassten, „kleinen“ Raum. Wenn nun eine Veröffentlichung des Vereins zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e. V. aus dem Jahr 2000 den programmatischen Titel „Mühlen und Menschen“ trägt, um damit einen inhaltlichen Akzent auf Menschen zu setzen, die den Mühlen einstmals verbunden waren, dann schlägt das bereits per se eine Brücke zur Regionalgeschichte.<sup>17</sup> Doch gibt es natürlich noch engere Bezüge: Das betrifft insbesondere die regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die sich an der einzelnen Mühle und in ihrem Umfeld sehr gut widerspiegelt. Nicht von ungefähr veröffentlichte Rolf Rosenbohm 1955 einen wertvollen Beitrag zum Zusammenhang von mittelalterlichen Mühlen und Rittersitzen in Mittelstormarn.<sup>18</sup> Der Konnex ist frappierend, wie Rosenbohm zeigt:

71 Prozent der von ihm untersuchten Dörfer verfügten über eine Dorf- oder Burgmühle, wobei die Zahl wohl noch zu niedrig angesetzt ist. Und nahezu jeder Rittersitz hatte um 1300 seine eigene Mühle! Der Adel in unserem Raum war also offenbar schon weitaus früher Unternehmer als bisher gedacht, bestand doch für die Bauern der umliegenden Siedlungen im Regelfall ein Mühlenzwang.<sup>19</sup> Gemeinhin wird diese Entwicklung im Wesentlichen erst für die Agrarkonjunktur des 16. Jahrhunderts veranschlagt.<sup>20</sup> Und ebenso offensichtlich ist der Zusammenhang von adeligem Gut und Mühle in der frühen Neuzeit. Wie hier konkret die Verbindungslinien in Glinde verliefen, wäre noch eingehender zu erforschen. Wenn es Regionalgeschichte weiter schwerpunktmäßig um die Untersuchung von Agrarkapitalisierung, Protoindustrialisierung und dann Industrialisierung geht, ist klar, dass sie gar nicht an der Mühlengeschichte vorbeikommt. Mühlen waren stets Technikzentren und gewerbliche Knotenpunkte, lange vor der eigentlichen Industrialisierung und auch noch während derselben. Mit der damit in Zusammenhang stehenden spannenden und in ihren vielseitigen Details äußerst beeindruckenden Technikgeschichte, die an sich schon ganze Abhandlungen wert ist – für Glinde ist in diesem Zusammenhang natürlich auch an den 1934 gehegten, aber nicht realisierten Plan eines riesig dimensionierten Windkraftwerks für 30 Millionen Reichsmark zu denken<sup>21</sup> –, hängen die Schicksale einzelner Menschen zusammen, die diese Technik beherrschten, verbesserten oder erst einmal erfanden. Manche davon hatten visionäre Technikideen wie der bekannte Kurt Bilau (1872-1941).<sup>22</sup> Es ging aber und geht bei Mühlengeschichte nie nur um Erfindungen und innovative Visionäre, sondern genauso um Technik- und Wissenstransfer, woran dann jeweils nicht minder findige Köpfe beteiligt gewesen sind, deren Namen wir heutzutage aber längst nicht mehr kennen. Während man so bei der eigentlich in ganz Europa vorkommenden Bockwindmühle unsicher ist, wo und von wem sie eigentlich entwickelt wurde, sind die Mühleninnovationen der Holländer in der frühen Neuzeit schon bekannter. Darauf ist letztlich der auch hierzulande begegnende Namen „Holländermühlen“ zurückzuführen.<sup>23</sup>

Solche Transfer- und Verflechtungsgeschichten sind für die Regionalgeschichte egal zu welcher Zeit und zu welchem Aspekt stets von Interesse, weil sie die Befunde zu einer bestimmten Region immer auch aus ihrer Regionalität – übrigens nicht zu verwechseln mit Provinzialität - herausheben und vergleichbar machen. Und natürlich wandelten sich die Mühlen mit entsprechenden Auswirkungen auch für die Menschen, die hier arbeiteten und von hier ihr Mehl oder sonst welche Produkte bezogen, mit der Industrialisierung in rasanter Weise – man denke nur an das Stichwort der Groß- oder Industriemühlen bis hin zum schon berührten Mühlensterben im 20. Jahrhundert. Dieser Modernisierungsvorgang ist für Glinde gut belegt. Und wenn Mühlen starben, ging gleichsam das traditionelle Müllerhandwerk unter.<sup>24</sup> In den Zeiten davor, in denen sich das Müllerhandwerk trotz hoher Pachtzahlungen wirtschaftlich gelohnt zu haben scheint, konnten es die Müller, insbesondere die Erbpachtmüller, hingegen zu Ansehen und Reichtum bringen. In ihrem Amt standen sie gleich hinter dem betreffenden Gutsherrn.<sup>25</sup> Den wohlhabenden, ja reichen Müllern stand ein eigenes Kirchengestühl zu, und sie wurden von

19: Siehe auch Städtje 1968, S. 23–25.

20: Degn 1994, S. 108f.

21: Rump 1992, S. 39.

22: Karstens 2003.

23: Karstens und Kuhlmann 2017a, S. 22–41; Städtje 1968, S. 10–12.

24: Weiß 2017, S. 56–69.

25: Städtje 1968, S. 18.

26: Ebd. Städtje 1968, S. 17.

27: Ebd., S. 13–20.

28: Siehe z. B. Bundesverband WindEnergie e.V. (BWE) 2019, S. 7.

29: Karstens und Kuhlmann 2017b, S. 170–174.

30: Städtje 1968, S. 30f.

31: Siehe dazu Beilner 2004, S. 867; Peukert 1992, S. 310–314.

den Bewohnern eines Ortes als Taufpaten gern gesehen. Dies ist umso spannender, als die Müller ursprünglich, wie die Scharfrichter, zu den unehrlichen Personen gerechnet wurden.<sup>26</sup> Norm und Wirklichkeit standen stets in einem sich mitunter gegenseitig befruchtenden Spannungsverhältnis zueinander und stehen es ja immer noch. Mit der Profession des Müllers waren zahlreiche Rechte und Pflichten verbunden, sodass die tiefergehende Beschäftigung damit immer auch weiterführende Einblicke in die regionale Rechts- und Gesellschaftsgeschichte gewährt.<sup>27</sup> Von der Industrialisierungs- ist es nur ein kurzer Schritt zur Umweltgeschichte. Windenergie bedeutet Klima- und Naturschutz zugleich, wie wir alle wissen. Damit leisten moderne Windenergieanlagen als technische Erben einstiger Windmühlen ihren nachhaltigen Beitrag zur Umweltgeschichte in der Gegenwart und Zukunft.<sup>28</sup> Auch zu diesem Aspekt kann die Geschichte Glindes, wie gezeigt, ihren Beitrag leisten. Aber Mühlen spielten schon im Mittelalter und darüber hinaus ihre umweltgeschichtliche und landschaftsprägende Rolle, indem z. B. zur Inbetriebnahme von Wassermühlen die umgebende Landschaft mittels Anlage von Teichen, Einrichtung von Staustufen oder Bau künstlicher Wasserläufe nachhaltig umgestaltet wurde. Schöpfungsmühlen, von denen es hierzulande ehemals eine große Zahl gab, heute aber nur noch ein Exemplar in Honigfleth im Kreis Steinburg zu besichtigen ist,<sup>29</sup> dienten dazu, um die Marschen langfristig zu entwässern und für die intensive Landwirtschaft nutzbar zu machen.

Zu guter Letzt ist freilich auch die Geschichte von Mühlen – man könnte, wenn man an Feuerkatastrophen denkt, die langwährende Mühlengeschichten einfach auf einen Schlag auslöschten, emotional aufgeladener auch vom Schicksal sprechen – als besonderen Kulturdenkmalen aufschlussreich und erforschenswert. Wie ging die jeweilige Gegenwart mit „ihren“ Mühlen um? Was verbanden die Menschen einst mit den Mühlen und welche Assoziationen und Emotionen rufen sie heute hervor? Alles wirklich nur Nostalgie und Romantik? Müllerbrauchtum, Mühlen in Sagen, Volksliedern und Sprichwörtern sind jedenfalls immer noch sehr präsent und zeigen in ihrer Gesamtheit, wie stark Mühlen und Müller ehemals mit dem Leben der Menschen allgemein verbunden und vernetzt waren und wie die Geschichten darum heute immer noch als ein gewisses Hintergrundrauschen mitschwingen.<sup>30</sup> Damit ist in ganz entscheidender Weise auch jene emotionale Saite angeschlagen, mit der der Heimatbegriff seit jeher und bis heute aufgeladen, im Rahmen einer volkstümelnd-konservativen Heimatpädagogik seit der Mitte des 19. Jahrhunderts allerdings durchaus auch belastet ist.<sup>31</sup> Wegen des im Mühlenkontext offensichtlich naheliegenden, in seinen Konturen indes verschwommenen Heimatbezugs fungieren viele Mühlenmuseen nicht von ungefähr zugleich auch als Heimatmuseen, in denen durch ein mehr oder minder übersichtlich dargebotenes Sammelsurium an alten Handwerks- und Gebrauchsgeräten ein Einblick in das ländliche Leben der Vergangenheit, den Alltag der einfachen Leute auf dem Lande gewährt werden soll. Das Glinder Heimat- und Mühlenmuseum in seinem jetzigen Aufbau und Zustand ist dafür ein ausgezeichnetes Beispiel.

# 5 Museen als Orte historischer Bildung

## 5.1 Heimatmuseen

Das Heimatmuseum stellt einen eigenen Museumstypus dar und umfasst viele verschiedene eher kleinere Museen.<sup>32</sup> Heimatmuseen treten unter vielen verschiedenen Bezeichnungen wie zum Beispiel Heimathäuser, Heimatstuben oder Regionalmuseen auf.<sup>33</sup> Das Wort Heimat verweist bereits auf ihren regionalen sowie lokalen Ortsbezug. Bollmann bezeichnet Heimatmuseen als „Sammelort für Aufhebenswertes aus Alltag und Arbeitswelt“.<sup>34</sup> Dieser deutliche Ortsbezug wird auch durch die strukturelle Organisation der Museen deutlich: Jannelli führt in ihrer Arbeit den Begriff des wilden Museums für kleine bzw. Heimatmuseen an: Heimatmuseen werden primär von Amateur\*innen und nicht von fachwissenschaftlichen Museumsakteur\*innen geführt.<sup>35</sup> Sie stehen vornehmlich unter ehrenamtlicher Leitung und werden häufig von Heimatvereinen betrieben. Diese Vereine sind meist vor Ort in weiteren Bereichen engagiert, zum Beispiel im Naturschutz oder in der Denkmalpflege,<sup>36</sup> und übernehmen vielfältige Aufgaben in der Museumsarbeit: „Der wilde Museumsmacher ist Kurator, Ausstellungsgestalter und Museumspädagoge in Personalunion.“<sup>37</sup> Darüber hinaus dienen den Heimatmuseen oftmals geschichtsträchtige Gebäude wie Rathäuser, Mühlen, Herrenhäuser etc. als Ausstellungsorte.<sup>38</sup> Die Heimatmuseen weisen oftmals chronologisch sowie thematisch breitgefächerte Sammlungen auf und behandeln primär Heimatgeschichte. Es werden meist alle zur Verfügung stehenden Exponate ausgestellt, Magazine stehen häufig nicht zur Verfügung.<sup>39</sup> Viele der Objekte werden über Schenkungen erworben.<sup>40</sup> Im Rahmen des Forschungsprojektes Neue Heimatmuseen als Institutionen der Wissensproduktion ist 2017 der Leitfaden Qualitäten kleiner (Heimat-)museen erschienen.<sup>41</sup> In diesem werden auf der einen Seite die entschlüsselten Spezifika kleiner Museen darlegt. Auf der anderen Seite bietet dieser Leitfaden Impulse und Methoden zur Evaluierung und Reflexion an, die in den Museen selbst Anwendung finden können. Bollmann benennt vier Qualitäten von Heimatmuseen in Abgrenzung zu größeren, kulturgeschichtlichen Museen:

1. Die Besonderheit der Räume: Die Ausstellungsräume der Heimatmuseen sind in der Regel nicht wie in großen Museen ausgestaltet, sondern ähneln in ihrer Aufbereitung häufig privaten Wohnräumen,

32: Vgl. hierzu u. a. Lochmann 2019, S. 313.

33: Vgl. ebd.

34: Bollmann 2017, S. 9.

35: Vgl. Jannelli 2012, S. 37.

36: Bollmann 2017, S. 9.

37: Jannelli 2012, S. 49.

38: Bollmann 2017, S. 9.

39: Behr 2007, 58–60, zit. n. ebd., S. 15.

40: Vgl. Lochmann 2019, S. 316.

41: Bollmann 2017, S. 16f.

Küchen etc. der Besucher\*innen. Vitrinen oder Absperrvorrichtungen sind oftmals nicht vorhanden. Diese Räumlichkeiten erzeugen dem Leitfaden zufolge Emotionen wie Nähe und Geborgenheit, da sie an den Lebenswelten der Besucher\*innen anknüpfen und so einen zwanglosen Museumsbesuch ermöglichen sollen. Aufgrund der oftmals geringen Größe der Räume wirken sie zudem übersichtlicher und die Ausstellungsinhalte können möglicherweise leichter aufgenommen bzw. verstanden werden, so der Leitfaden. Zudem können in diesen kleinen Ausstellungseinheiten vielfältige Sinneseindrücke bespielt werden wie z. B. olfaktorische oder weitere sinnliche Eindrücke (das Sich-Drehen eines Wasserrads in einer Mühle). Zudem dienen häufig selbstgemachte didaktische Exponate der Museumsakteur\*innen als Anschauungsmaterial.<sup>42</sup>

42: Bollmann 2017, S. 24–30.

2. Das Erfahrungswissen der Museumsakteur\*innen: Der Museumsbesuch ist deutlich durch das persönliche Erfahrungswissen und die individuellen Erlebnisse beziehungsweise Geschichten der Museumsakteur\*innen geprägt. Diese Geschichten ermöglichen auf der einen Seite eine Brücke zwischen den Besucher\*innen, den Museumsakteur\*innen und dem Ort/der Region und auf der anderen Seite sind diese ein wichtiges didaktisches Instrument, um Interesse und Neugier zu wecken. Bollmann zufolge wird der Museumsbesuch so Museumsbesuch so „besonders lebensnah und konkret [...] sowie handlungsbzw. praxisorientiert“.<sup>43</sup> Nicht primär fachwissenschaftliches, sondern vor allem implizites, erfahrbares und informelles Wissen wird durch die didaktische Ausgestaltung und die Museumsakteur\*innen vermittelt.<sup>44</sup> Ein Heimatmuseum kann so außerdem einen bedeutenden Wiedererkennungswert hervorrufen.<sup>45</sup>

43: Ebd., S. 43.

44: Ebd., S. 34–43.

45: Heinze und Ludwig 1992, S. 29.

3. Die Pionierorganisation: Heimatmuseen befinden sich organisationsstrukturell oftmals in der ersten Stufe einer Organisation, so hängt die Realisierung der Vorhaben häufig von einigen wenigen Personen ab, diese Personen waren oftmals an der Gründung direkt beteiligt. Deshalb sind die Museumsakteur\*innen eng mit den Werten, Vorstellungen und Zielen des Museums verbunden. Zudem ist in Pionierorganisationen häufig eine hohe Motivationsbereitschaft und ein individueller Selbstverwirklichungswunsch zu beobachten. Die Arbeit vor Ort ist durch meist schnelle Kommunikationswege und eine hohe Flexibilität gekennzeichnet. Wenn jedoch zum Beispiel die Gründungsgeneration aus der Museumsarbeit ausscheidet oder sich die Bedürfnisse der Akteur\*innen verändern, droht das Heimatmuseum in eine Krise zu geraten. In der Differenzierungs- oder Organisationsphase werden organisatorische und strukturelle Veränderungsprozesse angestoßen und müssen durch den Verein getragen werden.<sup>46</sup>

46: Bollmann 2017, S. 48–57.

4. Das Heimatmuseum als zivilgesellschaftliche Organisation: Das Heimatmuseum stellt ähnlich einer Partei eine zivilgesellschaftliche Organisation vor allem im kulturellen Raum dar. Heimatmuseen sind darüber hinaus gerade in Dorf- oder Ortsgemeinschaften ein wichtiges soziales und soziokulturelles Zentrum.<sup>47</sup> Sie ermöglichen einerseits gesellschaftliche Partizipation und haben andererseits auch die Verpflichtung, verschiedene Interessengruppen miteinzubeziehen

47: Vgl. Lochmann 2019, S. 315.



und Vielfältigkeit zu fördern. Des Weiteren benennt Bollmann die Bereitschaft zur individuellen sowie institutionellen Weiterbildung als wichtig.<sup>48</sup>

48: Bollmann 2017, S. 58–63.

Die angeführten Spezifika passen nahezu punktgenau auf die Verhältnisse in Glinde.

## 5.2 Außenwirkung

Im Rahmen einer Debatte um Qualität in Museen wurden 2006 vom Deutschen Museumsbund und ICOM-Deutschland (International Council of Museums) Standards entwickelt, die in der Museumsarbeit erfüllt sein sollen, um die Qualität der Museen in Deutschland einerseits messen und andererseits sicherstellen zu können. Diese Standards gelten für alle Museen unabhängig der Größe etc. gleichermaßen<sup>49</sup>. Diese Professionalisierungstendenz wird von Jannelli in Bezug auf wilde Museen kritisiert: Kleine Museen können z. B. oftmals den hohen Aufwand und die umfangreichen Kosten für aufwendige Ausstellungen/Ausstellungsräume nicht aufbringen. Somit herrschen heterogene Voraussetzungen für die unterschiedlichen Museen, die in den entwickelten Museumsstandards nicht beachtet werden.<sup>50</sup> Zudem wird Jannelli zufolge so eine Abgrenzung oder Gegenüberstellung von der etablierten fachwissenschaftlichen Museumsarbeit und der Arbeit der ‚Museumsamateur\*innen‘ konstruiert. Die Heimatmuseen, werden häufig als „Wald- und Wiesen-Museen“ abgewertet, so Jannelli.<sup>51</sup> Zudem wird in vielen Forschungsbeiträgen angeführt, dass Stereotype sowie Vorurteile in Bezug auf Heimatmuseen zu beobachten sind.<sup>52</sup>

49: Ebd., S. 9f.

50: Vgl. Jannelli 2012, S. 49.

51: Vgl. ebd., S. 37.

52: Vgl. ebd., S. 51.

Ein weiteres grundlegendes Problem in der Wahrnehmung oder Außenwirkung von Heimatmuseen liegt Bollmann zufolge darin begründet, dass sich deren im Leitfaden dargelegten Qualitäten wie ‚Gemütlichkeit‘ oder ‚Privatheit‘ schwer greifen oder messen lassen.<sup>53</sup> Darüber hinaus wirkt „das Sammeln von Alltagskultur“<sup>54</sup> aus einer Außenperspektive mitunter ungeordnet oder konzeptlos.<sup>55</sup> In diesem Kontext wird häufig die Kritik einer unzureichenden Wissenschaftlichkeit formuliert.<sup>56</sup> Es wird zudem benannt, dass der Diskurs und die Forschung über Heimatmuseen vor allem aus fachwissenschaftlicher und nicht aus Perspektive der Museumsakteur\*innen geführt wird und sich Fachwissenschaft und Museums\*amateur\*innen somit nicht annähern oder in den Diskurs treten können.<sup>57</sup> Jannelli führt mithilfe der New Museology-Bewegung (neighborhood museum (USA), ecomusée (Frankreich), museo integral (Lateinamerika)) aus, dass Laien mehr Partizipation in Museen für sich beanspruchen können, dass jedoch weiterhin eine deutliche Hierarchie zwischen Amateur\*innen und Fachwissenschaftler\*innen besteht und die letztendliche Entscheidungsgewalt den letzteren obliegt.<sup>58</sup>

53: Bollmann 2017, S. 15.

54: Lochmann 2019, S. 316.

55: Ebd.

56: Heinze und Ludwig 1992, S. 29.

57: Vgl. Jannelli 2012, S. 40.

58: Ebd., S. 41.

Lochmann benennt als ein weiteres Problem, dass sich Heimatmuseen oftmals an aktuellen Themen und Problemen der Gegenwart nicht öffnen und formuliert die Dringlichkeit der Beteiligung an diesen Diskursen.<sup>59</sup> Darüber hinaus werde häufig die eigene aktuelle Ortsgeschichte nicht

59: Lochmann 2019, S. 317.

in den Blick genommen und im Museum verarbeitet. Dippold schlägt beispielsweise vor, dass Heimatmuseen Objekte der Zeitgeschichte wie z. B. Plakate der Kommunalpolitik zu sammeln und zu bewahren.<sup>60</sup>

60: Vgl. Dippold 2019, S. 142.

Auch in diesen genannten Problematiken finden sich die aktuellen musealen Verhältnisse in Glinde gewissermaßen eins zu eins wieder.

### 5.3 Chancen

Wie bereits aufgeführt stellen Heimatmuseen zudem gerade u. a. in strukturschwächeren Regionen ein wichtiges soziales Zentrum dar und haben soziale, gemeinschaftliche und kulturpolitische Aufgaben inne.<sup>61</sup> Zudem stellen Heimatmuseen außerschulische Lernorte dar und sind so zentraler Bestandteil schulischer sowie kultureller Bildung (s.u.).<sup>62</sup> Durch den zivilgesellschaftlichen, nahbaren und konkreten Charakter der Heimatmuseen ist dort prinzipiell jede\*r\*m möglich, in Auseinandersetzung mit Geschichte und materieller Kultur zu treten. Folglich kann das Heimatmuseum auch einen Ort des gemeinschaftlichen Austausches und der Erforschung der eigenen Heimat und Identität darstellen.<sup>63</sup>

61: Lochmann 2019, S. 318.

62: Dippold 2019, S. 141.

63: Vgl. Heinze und Ludwig 1992, S. 28.

### 5.4 Aufgaben von Museen: Fokus Bildung und Vermittlung

Olaf Hartung umreißt in seinem 2020 erschienenen Buch „Museen und Geschichtsunterricht“ die gegenwärtigen Aufgaben von Museen für schulische und außerschulische Bildung. Während sie in der Vergangenheit vor allem als Ort des Sammelns und Konservierens „von Objekten zur Bewahrung des kollektiven, kulturellen und sozialen Gedächtnisses sowie deren Erforschung und Präsentation zum Zweck der Wissensvermehrung und -vermittlung“ betrachtet wurden, wird an sie neben dieser für die Besucher\*innen eher passiven Funktion zunehmend auch der Anspruch herangetragen, „ihr Publikum aktiv in ihre Bildungsarbeit mit einzubeziehen.“<sup>64</sup> Tatsächlich ist dieser Anspruch allerdings gar nicht so neu. Bereits seit Anfang der 1970er Jahre wurde unter der Maxime der „Kultur für alle“ für die Museumsarbeit gefordert, die Relevanz von Museen als gesellschaftliche Lernorte stärker herauszuarbeiten und Museumspädagogik auch unter emanzipatorischen Aspekten zu betrachten.<sup>65</sup> Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Akzeptanz einer multikulturellen Gesellschaft gilt es für Museen daher auch stets hinsichtlich des Potentials von „gesellschaftsrelevanter und kulturvergleichender Fragestellungen“ zu hinterfragen.<sup>66</sup> Gerade für regionale Museen mit einem deutlichen Fokus auf „Heimat“ kann daher die Frage als besonders wichtig erachtet werden, inwiefern auch neu zugewanderten Besucher\*innen, aber auch solche, welche nur eine geringe Bindung an den Ort des Museums empfinden, in die Museumsarbeit eingebunden werden können. Der bereits oben angeführte Idealaustausch zwischen Akteur\*innen, Fachwissenschaftler\*innen und Besucher\*innen kann somit auch um die Perspektive ergänzt werden, dass die musealen Angebote nicht nur auf Identitätsbildung im regionalen Raum zielen, sondern zudem Orientierungsfunktion

64: Hartung 2020, S. 10f.

65: Rein 2012, S. 18–23.

66: Ebd.



für vielfältige Gesellschaftsschichten bilden.

## 5.5 Museumskommunikation

Neben der Frage zum Verhältnis von digitaler und analoger Vermittlungsarbeit für Museen finden sich in der Literatur meist drei grundlegende Ansätze der Museumskommunikation, also der Art und Weise, wie Ausstellungen konzipiert, kommuniziert und pädagogisch „bespielt“ werden können.<sup>67</sup>

67: Vgl. Hartung 2020, S. 43–81; Giessen und Schweibenz 2020.

### 1. Ästhetische Ansätze

Ansätze zur ästhetischen Bildung verfolgen das Ziel, Museen als sinnlichen Erfahrungsort zu gestalten. Zentrale Aspekte sind hierbei die Objektwahrnehmung, insbesondere hinsichtlich der Authentizität, die diesen zugesprochen wird. Oft werden Ausstellungen, die diesen Ansätzen folgen, also mit den Begriffen „Authentizität“ und „Aura“ beschrieben. Aus einer geschichtsdidaktischen Perspektive muss indes kritisch gefragt werden, inwieweit bestimmte Inszenierungspraktiken Objektivität beanspruchen, letztlich aber ein wissenschaftlich nicht haltbares Bild der Vergangenheit nachzeichnen („Diese Bauernstube ist ein Beispiel dafür, wie die Menschen hier früher gelebt haben.“)

### 2. Kultursemiotische Ansätze

Derartige Ansätze befassen sich mit der Frage, welche gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibungen in Ausstellungen sichtbar werden. Die Museumsobjekte werden dabei als Informationsträger verstanden, die nicht nur Wissen über die Vergangenheit transportieren, sondern vor allem Reflexionen über deren Zweck im Wandel der Zeit ermöglichen und auch Fragen eröffnen, warum diese überhaupt in der Ausstellung gelandet sind, wofür sie einst geschaffen wurden oder wofür sie jetzt stehen. Kultursemiotische Ansätze versuchen vor allem, Fragen bei den Besucher\*innen zu evozieren und somit Reflexionen über die Ausstellung bei den jeweiligen Besucher\*innen zu initiieren.

### 3. Narrativistische Ansätze

Ausstellungen, die narrativistischen Ansatz verfolgen, versuchen eine Geschichte zu erzählen. Die im Museum versammelten Objekte werden daher alle in einen gemeinsamen Bezugsrahmen gesetzt. Storytelling und Inszenierungspraktiken finden hier einen zentralen Stellenwert im Sinne von Kohärenz. Aus geschichtsdidaktischer Perspektive wäre es wichtig, dass solche Narrative keine Meistererzählungen sind, welche ebenso wieder vermeintliche Objektivität vorgaukeln und den subjektiven Sinnstiftungen der Besuchenden nur wenig oder gar keinen Raum geben. Eine Möglichkeit wäre es, Ausstellungstexte oder den „roten Faden“ der Inszenierung durch Reflexionsfragen zu brechen oder durch handlungsorientierte Angebote eine eher offene Erzählung zu einer jeweils für die Besuchenden geschlossenen Erzählung werden zu lassen.

## 5.6 Historisches Lernen und Museen

Museen sind Orte des sozialen Zusammenkommens und kulturellen Austauschs. Gegenüber anderen Bildungseinrichtungen sind durch eine Vermengung verschiedener Bildungszugänge gekennzeichnet: In Museen wirken Aspekte der **formalen Bildung** (=Schulen, Hochschulen etc.) mit ihren konventionellen, in Lehrplänen und Richtlinien festgehaltenen, Bildungszielen gleichberechtigt neben der **non-formalen Bildung**. Diese ist ebenso durch strukturierte Bildungsangebote und Ziele geprägt, gleichwohl hier die jeweilige Institution prägend ist, also etwa der Bildungsanspruch des jeweiligen Museums im Vordergrund steht.<sup>68</sup> Nicht zu vernachlässigen ist darüber hinaus der Grad an **informellem Lernen**, das in Museen eröffnet werden kann. Hierunter werden die Lernprozesse verstanden, die ohne gezielte pädagogische Steuerung bei den jeweiligen Individuen angeregt werden. Dieser Bereich wird zunehmend als relevant erachtet, da zum einen erwachsene Besucher\*innen in der Regel intrinsisch motiviert und eigenständig Museen besuchen.<sup>69</sup> Darüber hinaus muss vor dem Hintergrund eines konstruktivistisch verstandenen Lern- und Bildungsbegriffes davon ausgegangen werden, dass Menschen generell (Schüler\*innen, aber auch alle anderen) Bildungsinhalte auf je subjektive Art und Weise aufnehmen und verarbeiten.<sup>70</sup> Olaf Hartung macht jedoch darauf aufmerksam, dass für die Konzeption von museumspädagogischen Angeboten die Unterscheidung zwischen formellem und informellem Lernen oft nicht gemacht werden kann, da einerseits viele Schulklassen aber auch Lerngruppen der Erwachsenenbildung Museen besuchen und somit in diesen unter Anleitung lernen, daneben aber Zufalls- und regelmäßige Besucher\*innen allein oder in Gruppen ihre eigenen Lernerfahrungen machen.<sup>71</sup> Zudem – siehe unten im Kapitel „Empirie“ – scheinen Besucher\*innen selbst in angeleiteten Kontexten die Objekte und Angebote im Museum subjektiv zu interpretieren. Dennoch: Für die Konzeption von Ausstellungen sollten idealerweise alle drei Bereiche berücksichtigt werden. Dies bedeutet konkret:

- ▶ Welchen Mehrwert hat das Museum für die formale Bildung? Wo sind Anknüpfungspunkte an Lehrpläne, aber eventuell auch an Hochschulveranstaltungen, VHS-Kursen etc.?
- ▶ Wie kann der eigene Anspruch an nonformale Bildungsziele, die das Museum sich selbst gibt, auch für Gruppen außerhalb des engen Kreises der Museumsgestalter\*innen transparent dargestellt werden? Was sollen Besucher\*innen lernen, erfahren, mitnehmen? Welche „Marke“ gibt sich das Museum?
- ▶ Wie kann die Ausstellung so konzipiert werden, dass informelles Lernen ermöglicht wird? Werden Deutungsangebote offengelassen? Werden die Besucher\*innen zum Reflektieren, Ausprobieren, Interagieren aufgefordert?

Die hier skizzierten Perspektiven gehen einher mit einem konstruktivistischen Verständnis von (historischem) Lernen, welches sowohl das historische Lernen in der Schule als auch in außerschulischen Bildungseinrichtungen kennzeichnet. Ziel ist nicht mehr allein, deklaratives Wissen (=Faktenwissen) über die Vergangenheit zu erlangen. Vielmehr ist

68: Plessow 2020, S. 446.

69: Zürcher 2007.

70: Vgl. Plessow 2020, S. 443ff.

71: Hartung 2020, S. 23.

mit der Zielformulierung des Erreichens einer „narrativen Kompetenz“ gemeint, dass einerseits eigenständig durch die Auseinandersetzung mit (historischen) Artefakten (Textquellen, Sachquellen, Informationstexte etc.) Wissen aufgebaut wird, das sich in aktiver Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gegenständen vollzieht. Darüber hinaus sollen aber auch bereits vorhandene Erzählungen kritisch hinterfragt und nach Plausibilität bzw. Triftigkeit befragt werden. Dies bedeutet konkret auch, dass die Ausstellung selbst hinsichtlich ihrer Intentionen und Absichten hinterfragt werden kann/ soll: „Dem Museumsbesucher kommt die Aufgabe zu, die von den Ausstellungsmachern intendierten Sinn- und Ursachenzusammenhänge zu erkennen, wobei die semantische Unbestimmtheit der meisten Objekte oft sehr unterschiedliche Lesarten zulässt.“<sup>72</sup> Hartung fasst diese Facetten so zusammen, dass historische Bildung im Museen vor allem in der Förderung der Erzählfähigkeit ihrer Besucher\*innen liege, da Geschichte einerseits immer in Form einer Erzählung transportiert würde, aktuelle didaktische Ansätze und gesellschaftliche Ansprüche jedoch die Teilhabe der Besucher\*innen an der Deutung der Ausstellungsangebote fokussiere.<sup>73</sup> Oder anders ausgedrückt: Trotz des „Wahrheitsanspruchs“ musealer Inszenierung sollte dieser selbst auch hinsichtlich der Fragen nach Objektivität und Verallgemeinerbarkeit kritisch hinterfragt werden. Museen können nur bis zu einem gewissen Grade belehren; erfolgversprechender wird das Lernen im Museum dann, wenn es Möglichkeiten der Aktivierung bietet. Dies kann in Form von Irritationen, Reflexionsfragen, aber auch handlungsorientierten Angeboten bestehen.

72: Ebd., S. 38.

73: Ebd., S. 39.

## 5.7 Museen in den Fachanforderungen Geschichte des Landes Schleswig-Holstein

Die Fachanforderungen für das Fach Geschichte sind die amtlichen Vorgaben für die Gestaltung des Geschichtsunterrichts an den Schulen des Bundeslandes.<sup>74</sup> Auf den ersten Blick fällt zunächst auf, dass Museen in diesen Fachanforderungen nicht explizit erwähnt werden. Auf Seite 7 ist lediglich davon die Rede, dass bei der Gestaltung schulinterner Curricula eine angemessene „Einbeziehung außerunterrichtlicher Lernangebote“ erfolgen solle. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, dass dies nicht negativ zu bewerten ist, sondern tatsächlich als der positiv zu betrachtende Umstand, dass die Fachanforderungen Lehrkräften keine dezidierten inhaltlichen Vorgaben bezüglich der Lerninhalte geben, sondern ihnen die konkrete Ausgestaltung des Unterrichts weitgehend selbst überlassen. Somit können Museumsbesuche für die jeweiligen Unterrichtsthemen unabhängig von zentralen Vorgaben geplant werden. Wichtig ist indes, dass grundlegende didaktische Prinzipien beachtet werden sollen: „Für die Aufbereitung der Unterrichtsinhalte und die Organisation des Lernprozesses sind die folgenden didaktischen Prinzipien besonders zu beachten:

74: Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein 2016.

- ▶ Problemorientierung,
- ▶ Multiperspektivität,

- ▶ Kontroversität,
- ▶ Pluralität und Interkulturalität,
- ▶ Wissenschaftsorientierung,
- ▶ Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung,
- ▶ Handlungsorientierung.<sup>75</sup>

75: Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein 2016, S. 13.

Für Museen hat dies zur Folge, dass sie idealerweise im Rahmen ihrer Ausstellungskonzeption auf diese didaktischen Prinzipien Rücksicht nehmen, insbesondere hinsichtlich der Möglichkeit, Fragen von Schüler\*innen aufzugreifen (Problemorientierung) und diese ohne dezidierte Deutungsvorgaben im Museum zu thematisieren. Geschichtsdidaktisch ist dabei nicht nur der retrospektive Blick in die Vergangenheit relevant, sondern immer auch die Frage, was das Museum zur Gegenwartsorientierung und möglichst auch Zukunftserwartungen der jungen Menschen beitragen kann. Die relative inhaltliche Offenheit der Lehrpläne bedeutet aber nicht, dass keinerlei Vorgaben gemacht werden. In den Fachanforderungen finden sich verschiedene Inhaltsfelder, die grundlegend die thematische Richtung für die Gestaltung des Unterrichts vorgeben. Dabei ist für den schulischen Geschichtsunterricht zu unterscheiden zwischen Thema und Inhalt: Ein Thema (z. B. „Das 19. Jahrhundert: Fortschritt oder Beharrung?“) kann grundsätzlich anhand verschiedener Inhalte exemplarisch bearbeitet werden (z. B. „Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel“, „Liberaler und nationale Bestrebungen im 19. Jahrhundert“ oder „Das Deutsche Kaiserreich“).<sup>76</sup> Ein Besuch des MGK kann etwa im Rahmen verschiedener in den Fachanforderungen vorgegebener Themen ein geeigneter Lernanlass sein, für die Sekundarstufe I etwa „Frühe Neuzeit – Wege in die Moderne?“ oder „Das 19. Jahrhundert: Fortschritt oder Beharrung?“. Für die Sekundarstufe II kamen vor allem die Themenfelder „Vergangenheit und Gegenwart – Lernen aus der Geschichte?“ und „Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft – Kontinuitäten und Brüche“ in Frage.

76: Ebd., S. 21.

77: Vgl. Audunson 2020; Czech, Kämpel und Müller 2021; Geismar 2018; Winesmith und Anderson 2020.

## 5.8 Museum und Digitalität<sup>77</sup>

Es bedarf im Grunde keiner Begründung mehr dafür, warum Museen und ihre Angebote auch unter den Vorzeichen der Digitalität reflektiert werden müssen. Digitale Medien sind mittlerweile alles andere als „neue“ Medien, sondern fest in den Alltag der meisten Menschen integriert. Mit digitalen Medien ist die Hoffnung verbunden, das museale Besucher\*inenerlebnis zu optimieren, Informationen effizienter bereitzustellen (evtl. auch auf verschiedenen Niveaustufen für unterschiedliche Zielgruppen) und ein auf die jeweiligen Zielgruppen ausgerichtetes pädagogisches Angebot zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig muss aber auch hinterfragt werden, ob die Digitalisierung Selbstzweck ist, denn wenn sie lediglich als eine Möglichkeit verstanden wird, die Ausstellung von Objekten digital zu begleiten, werden ihre Potentiale verspielt. Vielmehr muss sie als Teil des schon an anderer Stelle angesprochenen Selbstverständnisses von Museen als Ort der gesellschaftlichen Teilhabe verstanden werden. So

kann von einer Kultur der Digitalität gesprochen werden, in der digitale Medien es den Besucher\*innen ermöglichen, eigene Perspektiven einzubringen, vorgegebene Sinndeutungen in Frage zu stellen und in Interaktion mit Objekten zu treten. Digitale Medien können in Museen somit die Funktion haben, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern das Wissen auch hinsichtlich der jeweiligen Identitätsbedürfnisse der Nutzer\*innen zu transformieren:

„Museen sind also Orte der Transformation, insofern sie Wissen erzeugen und bestätigen, und indem sie Identitäten schaffen und verstärken. Museen sind [...] Institutionen der Transformation von Dingen, indem sie Kontexte zerstören und neue Umgangsweisen definieren [...]“<sup>78</sup>

78: Hahn 2020, S. 48f.

Unter dieser Perspektive können digitale Medien also verstanden werden als Ermöglichung von Teilhabe. Auf einer niederschweligen Ebene kann dies bedeuten, dass durch die Bereitstellung von digitalen Ausstellungstexten in verschiedenen Sprachen (inklusive „Leichter Sprache“) Barrieren abgebaut werden, um überhaupt erst einen Zugang zu den Objekten zu ermöglichen.

## 5.9 Didaktische Ansätze

Das MGK, ein explizites Heimatmuseum, kann derzeit als ein klassisches „Objektmuseum“ betrachtet werden, bei dem – im schulischen Jargon – Sachquellen im Mittelpunkt der Ausstellung stehen. Bezogen auf das schulische Lernen kann die Rolle solcher Museen noch immer mit den Worten Thorsten Heeses charakterisiert werden, demnach den „historischen Sachzeugnissen als Quellengattung“ im Geschichtsunterricht nur wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wird.<sup>79</sup> Denn obwohl Sachquellen gerade beim außerschulischen Lernen – etwa bei Besuchen von Museen und Gedenkstätten – eine große Rolle spielen, gab es in den vergangenen Jahren nur wenige theoretische und praxisorientierte geschichtsdidaktische Publikationen, welche neue didaktischen Perspektiven auf Sachquellen und deren Wert für das historische Lernen thematisierten.<sup>80</sup> Dies ist umso überraschender, als dass beispielsweise die Museumspädagogik sehr stark auf den von Walter Benjamin geprägten Begriff der „Aura“ der Dinge verweist, wodurch auch auf das Potential der „sinnlichen Erfahrung für den Prozess des historischen Lernens“<sup>81</sup> verwiesen wird. Ob dies tatsächlich so ist, darüber gibt es bislang nur wenige empirische Erkenntnisse. Die wenigen und teilweise schon älteren Untersuchungen lassen jedoch die Vermutung zu, dass Sachquellen die „wahrnehmend-denkende Erfassung“ der Vergangenheit „durch die greifend-taktile Anverwandlung“ bereichern könnten.<sup>82</sup> Auch neuere Studien zeigen, dass in der Begegnung mit Objekten ein Irritationsmoment im Lernprozess angeregt werden kann, der einen neuen Blick auf die Vergangenheit ermöglichen kann.<sup>83</sup> Dieses Potential – so Hannah Röttele – werden jedoch oft verschenkt, indem Objekte einfach nur als Ergänzung zu Text- oder Bildquellen betrachtet werden. Welchen Stellenwert haben Objekte überhaupt für den Wahrnehmungs- und Lernprozess in Museen?

79: Heese 2007; vgl. auch Reeken 2014.

80: Must und Buchsteiner 2021.

81: Ebd.

82: Fina 1977, S. 65.

83: Vgl. Röttele 2020; Barsch und Zehnle 2020.

Vor einigen Jahren befasste sich der damalige Leiter des British Museum in London Neil MacGregor mit dieser Frage in seinem Bestseller „Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten“. Das Buch basiert auf einer Radioserie, in der er jeweils die Geschichte(n) eines bestimmten Objekts erzählt. In einer Rede macht er deutlich, dass von uns geschaffene Objekte uns überleben, dass sie mehrere Leben haben können und ihnen in diesen unterschiedlichen Leben verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden. Im Grunde geht er auf die unterschiedlichen Rezeptionen des Objekts ein, die er zu verflochtenen Geschichten verdichtet, die z. T. noch nicht zu Ende sind. Das Besondere seiner Herangehensweise ist, dass er die Narrationen zum Objekt verfolgt und dessen unterschiedliche „Leben“ mit seinen Bedeutungen klar macht. Didaktisch gesehen bedeutet das, die Rezeptionsgeschichten eines Objektes mit einzubeziehen und nicht auf eine Narration zu verkürzen.

Auch wenn dieses Beispiel dem hoch institutionalisierten, mit ausreichenden Ressourcen versehenen Kontext des British Museum entstammt, können viele der hier angesprochenen Aspekte auch für die Konzeption von Ausstellungen in kleineren Museen wichtige Anregungen liefern. So kann etwa ein ausgestelltes Objekt einer bäuerlichen Familie nach dessen „Biographie“ und Bedeutung in den begleitenden Ausstellungstexten befragt werden. Nehmen wir das Beispiel eines Familienporträts einer wohlhabenden Müllerfamilie: Stellt es nur das Leben um 1900 dar, ist die abgebildete Familie beliebig? Oder kann eine tiefere Analyseperspektive eröffnet werden, die auch ein höheres Maß an Reflexion der Bedeutung des Objekts ermöglicht: Welche Stellung hatte diese Familie in ihrer Region? Welche Bedeutung hat ein solches Porträt für den familiären Zusammenhalt dieser Familie (vielleicht auch im Vergleich zu heutigen Familienfotos)? Sagt es etwas über die soziale Stellung genau dieser Familie aus? Wie hat sich die Familie inszeniert, zu welchem Zweck? Wie wird das Bild heute wahrgenommen? Wie ist es überhaupt ins Museum gekommen, wer hat „entschieden“, dass es interessant dafür ist?

Auch Werkzeuge können eine Geschichte erzählen. Ein lärmender Kupferhammer kann Reflexionen darüber anregen, wie es den Arbeitern gesundheitlich bei ihrer Arbeit gegangen sein kann. Oder welche Sozialstruktur in der Region herrschte: Wer hatte keine andere Wahl, als sich dem Lärm auf lange Dauer auszusetzen? Wer konnte von der Mühle profitieren, ohne sich Gesundheitsbeeinträchtigungen auszuliefern? Schützten die Arbeiter ihr Gehör, so wie es heute gesetzliche Vorgabe wäre? Reflexionen über den Wandel im Verlauf der Zeit können helfen, die Unterschiede zwischen restauriertem und ursprünglichen Hammer zu verdeutlichen, aber auch zu zeigen, dass zahlreiche „Nachgeborene“ über Erhalt, Zweck und Nutzen, vielleicht auch Instrumentalisierung diskutierten.

Kurz: Museen erzählen Geschichte (an Objekten, aber auch ohne diese). Idealerweise dominieren aber nicht die vorgegebenen Erzählungen, sondern lassen Raum für die Fragen, Interpretationen und Deutungen der Besucher\*innen.

## 5.10 Weitere didaktische Perspektiven

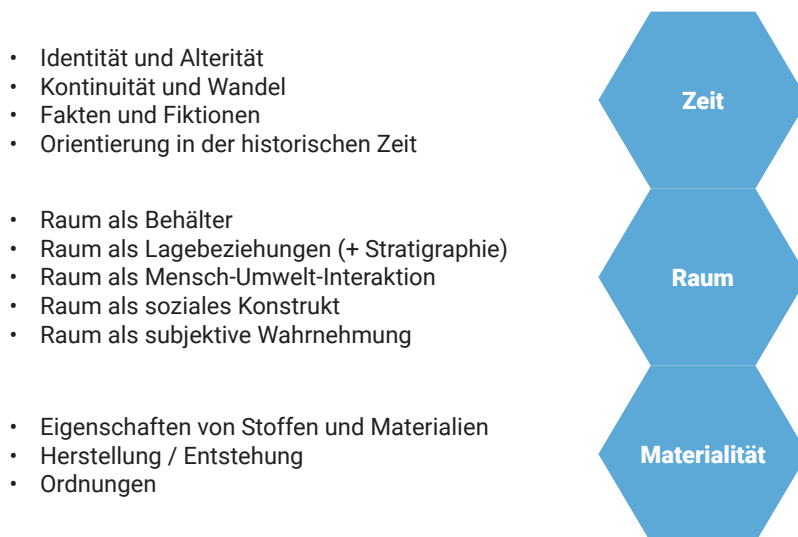
Im Folgenden sollen weitere didaktische Perspektiven über museumspädagogische Ansätze hinaus skizziert werden, die für die Konzeption musealer Angebote relevant sein können. Ansätze der Archäologiedidaktik können für Technikmuseen wertvolle Gestaltungshinweise geben, insofern hier neben der historisch-sozialen Perspektive auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse die Inszenierung begleiten. Wenn ein Szenario der Ausbau des MGK eher zu einem Technikmuseum wäre, könnten aus dieser Disziplin einige Anregungen entnommen werden. Zwar handelt es sich bei der Mühle nicht um ein archäologisches Objekt, und sie ist kein Untersuchungsfeld der Archäomolnologie. Gleichwohl ist Archäologie interdisziplinär ausgerichtet und untersucht die materiellen Hinterlassenschaften der Vergangenheit sowohl mit „kultur- und sozial- als auch mit natur- und materialwissenschaftliche Methoden.“<sup>84</sup> Aber auch hier geht es um die „Deutung und Rekonstruktion sozialer und kultureller Praktiken der Vergangenheit“ und ganz ähnlich wie die Geschichtswissenschaften erfolgt.<sup>85</sup> Anders als bei der Analyse von Textquellen kommt jedoch dem Raum (zumindest oft) eine entscheidendere Bedeutung zu. Denn während Text- oder Bildquellen leicht im Laufe der Geschichte transportiert oder kopiert werden konnten, gilt dies für materielle Quellen – etwa Gebäude – oft nicht. Für die Archäologie und auch die Archäologiedidaktik sind somit die drei Kategorien Zeit, Raum und Materialität zentral.<sup>86</sup>

84: Mathis 2020, S. 42.

85: Ebd., S. 43.

86: Ebd.

Christian Mathis hat den Versuch unternommen, Dimensionen archäologischen Denkens zu identifizieren:



**Abbildung 5.1:** Dimensionen archäologischen Denkens (entnommen aus Mathis 2020, S. 47).

Die materiellen Hinterlassenschaften können somit zeit-räumlich „befragt“ werden, wobei neben historischem Wissen auch naturwissenschaftliches Reflektieren nötig ist, exemplarisch verdeutlicht etwa anhand solcher Fragen:<sup>87</sup>

87: In Anlehnung an ebd., S. 47.



- ▶ Wer hat diese Mühle gebaut? Wer hat sie in Auftrag gegeben?
- ▶ Wie alt sind die Mühle, die Mauern, das Holz?
- ▶ Warum wurde sie an genau dieser Stelle errichtet? Hätte es eine Alternative gegeben?
- ▶ Woher kamen die Materialien für den Bau der Mühle?
- ▶ In welches Verkehrsnetz war sie eingebunden?
- ▶ Wer hat in ihr gearbeitet? Wer hat in ihr gewohnt?

Auch für die Interpretation und historische Einordnung von archäologischen Artefakten kann förderlich sein, neben historischen auch naturwissenschaftlich-technischen Fragen für die Hypothesenbildung der Lernenden zu berücksichtigen.<sup>88</sup>

88: Vgl. Arias-Ferrer und Egea-Vivancos 2017; Pinto 2020.

Neben solchen konkreten Fragen, welche schon die Nutzungsszenarien von Objekten adressieren, können jedoch auch die Irritationsmomente genutzt werden, die eher unbekannte Gegenstände hervorrufen. So könnte etwa – wie in einem portugiesischen Forschungsprojekt – folgende Leitfragen Lernprozesse bei der Arbeit mit Replikas aus Museen initiieren:

1. Was denkst du, was du über dieses Objekt wissen könntest?
2. Welche Bedeutung könnte er für die Menschen haben, die ihn benutzt haben? Und für dich?
3. Welche Frage(n) würdest du gerne stellen, um mehr über dieses Objekt zu erfahren?<sup>89</sup>

89: Ebd., S. 142, Übersetzung SB.

Die hier exemplarisch vorgestellten Ansätze verfolgen das Ziel, die Perspektiven von Schüler\*innen hinsichtlich der Nutzung materieller Quellen zu erfassen, konkret der Frage nachzugehen, welchen historischen Sinn die Lernenden auch Nachbildungen auch historischer Objekte geben.

Auch aus der Heritage Education lassen sich Rückschlüsse für eine Weiterentwicklung des MGK ziehen. Dieser Ansatz beschäftigt sich mit Zuschreibungen und inszenierenden Praktiken des kulturellen Erbes. Das Konzept „Kulturerbe“ geht der Frage nach, welche identitätsrelevanten Funktionen etwa Gebäude für Gruppen haben. Grundlegend bezieht sich die Heritage Education eher auf „große“ Aspekte des kulturellen Erbes, insbesondere die mehr als 1000 Welterbestätten der UNESCO, von denen sich zwei in Schleswig-Holstein befinden (der mittelalterliche Stadtkern der Hansestadt Lübeck sowie Haithabu und Danewerk). Im Rahmen der vorliegenden Studie geht es daher auch nicht darum, Ansätze der Heritage Education eins zu eins auf Angebote wie etwa die Glinder Kupfermühle zu übertragen. Methodisch ist aber insbesondere das „doing heritage“ interessant, d.h. der aktive Konstruktionsprozess, wie ein Kulturerbe auch im sozialen Umfeld vollzogen wird. Hier ist insbesondere der Teilhabeanspruch relevant, also auch die Frage, inwieweit die Bevölkerung in den Prozess eingebunden wird, wenn ein lokales „Kulturerbeort“ etabliert wird. Im konkreten Fall auf das MGK bezogen, könnte dies etwa bedeuten, dass die Neuausrichtung nicht von Vereinsmitgliedern allein



durchgeführt wird, sondern dass die Gesellschaft gleichberechtigt in den Prozess der Neuausrichtung eingebunden wird.

### 5.11 Empirische Befunde zur Rezeption von musealen Bildungsangeboten

Die im Folgenden zusammengetragenen Schlaglichter auf empirische Studien geben Einblicke dazu, wie Dinge, Objekte bzw. Sachquellen tatsächlich von den Rezipient\*innen wahrgenommen werden. Röttele videographierte Schüler\*innen bei einem Museumsbesuch, um herauszufinden, welche Relevanz die „Objektbegegnung“<sup>90</sup> hat. Sie fand heraus, dass Schüler\*innen das Potenzial der Wahrnehmung und Beschreibung von Objekten nicht erkennen, so dass Arbeitsaufträge gerade diese Wahrnehmung und Beschreibung zum Ziel haben sollten, um dann an ihr anzuknüpfen. Bei der Wahrnehmung von Objekten werden die bekannten und irritierenden selektiert, so dass in ihnen das größte didaktische Potential liegt. Gerade beim Wiedererkennen und Irritiertsein werden Wahrnehmungs- mit Vorstellungsbilder zusammengeführt, sodass hier „Unbestimmtheitsstellen“ zu Fragen und Interesse führen. Den Objekten selbst rechnet sie eine strukturelle Grunddisposition zu, die die Wahrnehmungsmöglichkeiten beeinflusst. Eine Ritterrüstung regt dazu an, sich in eine zweite Haut hineinzudenken, ein Folterinstrument animiert dazu, sich die Qualen der Gefolterten vorzustellen.

90: Röttele 2020.

Christian Mehr ließ Lernende mit Helmkameras ausgestattet frei durch eine Gedenkstätte laufen und wertete deren Äußerungen und Interaktionen aus. Seine Studie kommt zu dem Ergebnis, dass das reine Vorhandensein von Dingen und Objekten dem historischen Erkenntnisprozess nicht zwangsläufig dienlich ist.<sup>91</sup> Vielmehr findet eine subjektive Sinnbildung statt, die nicht identisch mit den Deutungsangeboten des Lernortes ist. Trotz teils eindeutiger pädagogischer „Anleitungen“ generierten Lernende eigene Fragen und eigene Perspektiven auf das, was sie erlebten: „Das Verstehen der Geschichte vor Ort war bei ihnen [...] untrennbar mit einer Autonomieerfahrung verbunden, die sie im Schulalltag, wenn überhaupt, nur selten machen können.“<sup>92</sup> Auch Martens, Asbrand und Spieß konnten nachweisen, dass die intensive Beschäftigung mit Sachquellen eigene historische Fragen bei Lernenden evozieren können.<sup>93</sup>

91: Mehr 2016, S. 336.

92: Ebd.

93: Martens, Asbrand und Spieß 2015, S. 59.

Christian Kohler konnte bezüglich der Vorstellungen von Schüler\*innen zu Museen feststellen, dass diese Objekten eine besondere Bedeutung zumessen, insbesondere da diese nicht ohne weiteres erschlossen werden könnten. Auch hier deutet sich der gleichfalls von Röttele konstatierte positive Befund des Irritationsmoments an. Jedoch weisen Kohlers Befunde auch darauf hin, dass die Schüler\*innen gerade wegen der Uneindeutigkeit der Objekte Unterstützung bei der Interpretation durch Vermittlungsinstanzen wünschen.<sup>94</sup>

94: Kohler 2016, S. 146f.

Andrea Brait kommt in ihrer Untersuchung zu verwendeten Quellentypen in österreichischen Maturaprüfungen zu dem Schluss, dass Sachquellen insgesamt bei Lehrkräften einen geringen Stellenwert haben, auch

95: Brait 2020, S. 151.

96: Ebd., S. 152.

97: Demers, Lefrançois und Ethier 2015, S. 42.

98: Mathis und Gollin 2018.

wenn etwa ein Potential darin gesehen wird, dass Alltagsgegenstände ein motivierender Lerneinstieg sein könnten.<sup>95</sup> Als schwierig wurde allerdings ein quellenkritischer Zugang betrachtet, zudem seien materielle Quellen für die meisten Lehrkräfte eher typisch für außerschulisches Lernen.<sup>96</sup>

Auf einer konkreteren Ebene konnte eine Studie zeigen, dass Grundschüler\*innen (in Kanada) solche Quellen als besonders zugänglich und zuverlässig empfinden, auch da sie weniger anfällig für Manipulationen seien.<sup>97</sup> Gleichwohl gibt es wenige Erkenntnisse darüber, wie Kinder Manifestationen der materiellen Kultur dekonstruieren. Eine Schweizer Studie etwa zeigt, dass Primarschüler\*innen Schwierigkeiten haben, Denkmäler historisch triftig zu betrachten und zu beschreiben. Darüber hinaus neigen sie dazu, durch Vermutungen und Assoziationen subjektive Annahmen über die Bedeutung eines Denkmals zu treffen. Dabei vernachlässigen sie jedoch weitgehend die historisch-kulturelle Eingebundenheit der „Erzählung“, die das Denkmal transportiert.<sup>98</sup>

## 5.12 Leitlinien für eine gegenwärtige Museumspädagogik

Was bedeuten die hier zusammengetragenen Befunde, theoretische und empirische Erkenntnisse für das historische Lernen in Museen? Sie unterstreichen vor allem, dass den Dingen gut begründet eine größere Aufmerksamkeit zugemessen werden kann, als dies bislang der Fall ist. Damit ist nicht zwangsläufig ein höhere zeitliche Aufmerksamkeit gemeint, sondern vielmehr eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem didaktischen Potential, das ihnen innewohnt. Für die Konzeption von Museumsausstellungen, die primär Objekte in den Mittelpunkt rücken, könnten daher folgende didaktische Ratschläge relevant sein, damit der Museumsbesuch sowohl in Hinblick auf Lernprozesse fruchtbar ist, als auch im Sinne der intrinsischen Motivation nicht negativ wirkt:<sup>99</sup>

99: Vgl. Barsch und Degner 2021; Barsch 2021.

### ► Objekte als Objekte ernster nehmen

Objekte ermöglichen eine tiefgehende Reflexion darüber, wofür sie in menschlichen Gesellschaften stehen, welche Entwicklungen durch sie beeinflusst wurden und welche Entwicklungen sie hervorgebracht haben. Sie haben nicht nur einen Wert als haptisches Add-On oder zu Zwecken der Veranschaulichung im Unterricht. Vielmehr haben sie einen eigenen Platz in der Geschichte mit ihrer konkreten Vergegenständlichung historischer Verhältnisse. Dabei geht es aber nicht allein darum, die Objekte ins Zentrum der Betrachtung zu stellen, sondern eine „Objektbegegnung“ zu ermöglichen – also das zu thematisieren, was zwischen Mensch und Objekt passiert.<sup>100</sup>

100: Fina 1977, S. 30.

### ► Betonung der Ko-Konstruktion

Viele Alltagsgegenstände sind den Schüler\*innen vertraut: Schlüssel und weitere Haushaltsgegenstände, Briefe, Möbel, Bilder etc. Es gibt kaum Dinge, die wirklich „neu“ und nicht letztlich technische, optische oder funktionale Weiterentwicklungen bereits existierender Gegenstände sind. Durch inhaltlich wie zeitlich irritierende Kontexte,

die im Museum eröffnet werden können, können Gleichheiten und Verschiedenheiten, aber auch minimale Unterschiede reflektiert werden. Insbesondere die Betonung der Ko-Konstruktion von Menschen und Objekten kann so bei Objekten der Alltagsgeschichte angebahnt werden: Welchen Einfluss hatte Technik etwa auf die Entwicklung von Gegenständen? Welchen Einfluss aber hatten Gegenstände, die einmal in der Welt waren, auf menschliche Gesellschaften? Wie sähe die Welt aus, wäre die Mühle nicht erfunden worden? Ein enormes didaktisches Potential liegt darin, nicht fertige Geschichten zu erzählen, sondern Geschichten anzuregen.

► **Objektwahrnehmung stärken**

„Objekte, die irritieren, werden länger wahrgenommen. Das Selektionsmuster bekannt – irritierend ist abhängig vom kulturellen Kontext, dem Vorwissen und der lebensweltlichen Prägung.“<sup>101</sup> Objekte und Betrachtende gehen so in eine „Beziehung“ zueinander, die je nach Individuum unterschiedlich ist. Unterschiedlich sind somit auch die historischen Fragen, die aus dieser Objektwahrnehmung entstehen. Dabei sollten Objektwahrnehmung und Objekterschließung miteinander verzahnt gedacht werden, damit diese beiden Prozesse nicht einfach additiv aufeinander folgen, sondern auch hier die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Objekt als Ko-Konstruktion verstanden wird.

101: Barsch und Degner 2021, S. 287.

► **Subjektorientierung im/durch/mittels Objekte(n)/ Wirklichkeitscharakter**

Die Reflexion der Ko-Konstruktivität kann nicht nur produktiv für die Reflexion gesellschaftlicher Zustände genutzt werden. Objekte als Aspekte von Geschichte können auch die Basis von subjektiven Geschichten bilden, die die Schüler\*innen selbst erzählen. Die grundlegenden Fragen wären dabei ähnlich wie oben beschrieben: „Welchen Einfluss etwa hatte die Mühle auf die Gesellschaft in Glinde? Welche Rolle spielt sie in der Gegenwart?“ Besucher\*innen könnten so befähigt werden, ihre eigenen Geschichten zu erzählen, in denen die Mühle mit ihren Objekten ein zentraler Stellenwert zugemessen wird. Zugänge können somit auch ästhetisch sein. Oder eben kognitiv. Oder beides.

### 5.13 Exkurs: Leitfäden des Deutschen Museumsbundes

Der Deutsche Museumsbund hat verschiedene Publikationen für eine zeitgemäße Gestaltung von Museen veröffentlicht. Diese sind teils sehr ähnlich zu den oben aufgeworfenen Überlegungen. Im Folgenden soll aus diesen Publikationen unter Erweiterung der bereits erwähnten Perspektiven Leitfragen für die Museumsarbeit zusammengetragen werden.<sup>102</sup> Ein Museumskonzept besteht i.d.R. aus mehreren Einzelkonzepten wie u. a. dem Sammlungs-, Ausstellungs- und Vermittlungskonzept und beinhaltet eine Übersicht über den **Ist-Zustand** und den **Soll-Zustand**. Das

102: Deutscher Museumsbund 2011.

Konzept sollte gemeinsam mit den Trägern verabschiedet und regelmäßig aktualisiert werden. Für den Ist-Zustand können zunächst folgende Fragen erörtert werden:

- ▶ Was war der Gründungsanlass des Museums?
- ▶ Was wurde gesammelt mit welcher Motivation?
- ▶ Was für Gebäude gibt es, mit welcher Funktion und in welchem Zustand?
- ▶ Wie ist die Infrastruktur des Umfeldes?
- ▶ Gab/Gibt es wirtschaftliche oder politische Einflüsse auf die Museumsarbeit?
- ▶ Welche Funktion erfüllt das Museum im Umfeld?
- ▶ Gibt es Kooperationen mit anderen Institutionen?
- ▶ Welche Eigenschaften des Museums werden besonders hervorgehoben?

Die Rolle des Museumsmanagements sollte außerdem genau festgehalten werden:

#### **Checkliste Internes Management:**

- ▶ Wer ist jeweils für die inhaltliche Führung, das Personal, die Finanzplanung und das Gebäudemanagement zuständig?
- ▶ Gibt es ein Organigramm und wie sieht die Stellenstruktur aus?
- ▶ Gibt es Bereiche, für die Fachpersonal (z. B. Leitung/Forschung/Verwaltung/Technik/Museumspädagogik/Restauration/etc.) beschäftigt wird?
- ▶ Für welche Bereiche wird Beratung angefragt?
- ▶ Welche Aufgaben erfüllen Ehrenamtliche?
- ▶ Bietet das Museum Ausbildungsmöglichkeiten an (z. B. Praktika)?

#### **Checkliste Externes Management:**

- ▶ Wer ist für Marketingkonzept und Öffentlichkeitsarbeit zuständig?
- ▶ Wer soll mit der Öffentlichkeitsarbeit angesprochen werden (Besucher\*innen, Medien, Sponsoren, Politik...) und gibt es hierfür jeweils Werbematerialien?
- ▶ Gibt es eine Besucher\*innenstatistik und -befragungen zu Ausstellungen?
- ▶ Wie gut ist die Erreichbarkeit des Museums (Lage, Kontaktmöglichkeiten, Öffnungszeiten, Barrierefreiheit)?

Es sollte auch über das Sammlungs- und das Vermittlungskonzept nachgedacht werden:

#### **Checkliste Sammeln und Bewahren:**

- ▶ Welche Bestandsgruppen werden geführt?
- ▶ Gibt es Leihgaben und wie werden diese verwaltet?
- ▶ Welche Objekte sollen mit welchem Ziel gesammelt werden?
- ▶ Wie wird der Schutz der Objekte gewährleistet? Wie werden Objekte gelagert?

#### **Checkliste Ausstellen und Vermitteln:**

- ▶ Gibt es ein durchgängiges Gestaltungskonzept?
- ▶ Gibt es eine Dauerausstellung? Gibt es Wechselausstellungen?
- ▶ Gibt es hierfür Kooperationen mit anderen Museen?
- ▶ Welche Veranstaltungen bietet das Haus (z. B. als Kulturort oder speziell museumspädagogische Angebote)?
- ▶ Wie werden Interessen, Motivation und Bedürfnisse der Besucher\*innen berücksichtigt?
- ▶ Werden Grundprinzipien zu Inklusion und Diversität beachtet? Werden bestimmte Gruppen bewusst oder unbewusst ausgeschlossen?
- ▶ Inwiefern hat das Publikum die Möglichkeit zur aktiven Teilhabe?
- ▶ Gibt es die Möglichkeit, Feedback zu geben?
- ▶ Welche didaktischen Ansätze wurden gewählt und welche sollen noch genutzt werden?
- ▶ Welche Vermittlungsmethoden werden bereits genutzt und welche sollen noch genutzt werden?

Abschließend sollte das Museumskonzept durch den Soll-Zustand ergänzt werden; hierfür können folgende Fragen in Betracht gezogen werden:

- ▶ Welche Ziele sollen die Arbeitsfelder des Museums haben?
- ▶ Soll es ein neues Image geben? Neue Funktionen? Einen neuen Namen?
- ▶ Welche Zielgruppen sollen erreicht werden?
- ▶ Was sind die Stärken des Museums und welche Chancen liegen darin?
- ▶ Was sind die Schwächen und welche Chancen können hierin liegen?
- ▶ Wo gibt es Handlungsbedarf und in welcher Reihenfolge sind Maßnahmen notwendig?
- ▶ Welche Ressourcen sind erforderlich?

Weitere Perspektiven für die Konzepterstellung, die vor allem die Fragen an die Gegenwart adressieren, könnten zudem sein:<sup>103</sup>

- ▶ Was bestimmt heutzutage den Museumsstandort?

103: Dippold 2019, S. 141.



- ▶ Welche Menschen prägen das Orts-/Stadtbild? Welche Geschichte(n) können erzählt werden?
- ▶ Wie wird der Standort wahrgenommen? Wie präsentiert er sich selbst? Wie nehmen Einwohner\*innen den Standort wahr?

## 6 Ideen für die Weiterentwicklung der Glinder Mühle

Die im Folgenden vorgeschlagenen Szenarien basieren alle auf der Annahme, dass der „Markenkern“ des MGK gestärkt werden muss. Dazu werden drei mögliche Wege vorgeschlagen, die sich hinsichtlich der benötigten Ressourcen und des Grads der Anpassung an das bisherige Konzept unterscheiden. Bei allen Szenarien muss gefragt werden, wofür der Name „Glinder Kupfermühle“ steht: Soll der Name den Inhalt der Ausstellung repräsentieren, also tatsächlich darauf verweisen, dass es sich um ein Mühlenmuseum handelt, oder soll der Name unabhängig von der Ausstellung beibehalten werden, etwa wenn das Museum eher als (Stormarner) Heimatmuseum verstanden wird? Für die Rezeption von Besucher\*innen ist entscheidend, dass der Name darauf verweist, was tatsächlich vor Ort erfahren werden kann.

Für alle hier vorgeschlagenen Szenarien gilt, dass eine Zertifizierung durch die „Museumsberatung und -zertifizierung in Schleswig-Holstein“ angestrebt werden sollte.<sup>104</sup> Die Einrichtung unterstützt beratend hinsichtlich der grundlegenden Konzeptionierung des MGK. Die Museumszertifizierung hat zudem in diesem Jahr ein neues Gütesiegel für kleine, ehrenamtlich geführte Museen eingeführt. Dies wäre ein gutes und leicht zugängliches Angebot für das MGK. Bedacht werden muss jedoch, dass die Aussicht auf eine erfolgreiche Zertifizierung mit einem höheren Grad an Stringenz hinsichtlich der (sofern nicht bereits realisierten) konzeptionellen Gestaltung des Museums verbunden ist. Eine zusätzliche Option wäre außerdem eine enge Zusammenarbeit mit dem / Mitgliedschaft im seit 1960 bestehenden Landesmühlenverband Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., der das grundsätzliche Anliegen verfolgt, das Fachwissen über die Mühlenbauten und Mühlentechnik hierzulande zu sammeln und weiterzugeben und im Rahmen dieser Arbeit Mühlenbesitzer\*innen in vielseitiger Hinsicht beratend und tatkräftig unterstützt.<sup>105</sup>

Für alle Szenarien wäre zudem vielversprechend, im Rahmen der Neuausrichtung oder Überarbeitung des Museums zu verschiedenen Zeitpunkten Fokusgruppen einzuberufen, um die Perspektiven verschiedener Akteur\*innen und Nutzergruppen schon im Planungsprozess zu berücksichtigen. Dies wären neben den Mitgliedern des lokalen Heimat- und

104: Museumsberatung und -zertifizierung in Schleswig-Holstein [o. D.](#)

105: Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. [o. D.](#), [www.muehlen-im-norden.de](http://www.muehlen-im-norden.de)

Bürgervereins auch Vertreter\*innen der örtlichen Politik, Wissenschaftler\*innen, Lehrkräfte, insbesondere aber auch Kinder und Jugendliche, die gleichberechtigt ihre Sichtweisen (Was gefällt, was gefällt nicht? Was würde motivieren? Was fehlt? Was muss getan werden, damit ich gerne zum MGK komme?) in einem diskursiven Prozess einbringen können. Dies gilt ebenso für Bürger\*innen verschiedener sozialer Schichten. Ein partizipativer und letztlich demokratischer Prozess scheint am erfolgversprechendsten, das MGK nachhaltig zukunftssicher zu machen. Dies gilt insbesondere auch vor dem Hintergrund der Mitglieder- und Altersstruktur des bisher allein verantwortlichen Heimat- und Bürgervereins. Auch nach der Aufbauphase wäre es ratsam, eine dauerhafte Beiratsstruktur zu etablieren, die die Arbeit in und an der Kupfermühle begleitet.

Die Ideen für die Weiterentwicklung bauen synergetisch aufeinander auf. Das heißt, die Vorschläge, die in Szenario 1 gemacht werden, gelten auch für die weiteren Szenarien, werden dort jedoch weiter ausdifferenziert und durch weitere Maßnahmenvorschläge ergänzt.

### 6.1 Szenario 1: Bisheriger Charakter bleibt weitgehend erhalten

Szenario 1 basiert auf der Annahme, dass der grundlegende Charakter des aktuellen Zustands im Grunde beibehalten werden soll. Das bedeutet, dass das MGK als ein klassisches Heimatmuseum mit begrenzter regionaler Reichweite definiert werden kann, in dem bäuerliches Leben in der Gemeinde Glinde im Mittelpunkt steht. Die technischen Aspekte der Mühle würden dabei eher eine untergeordnete Rolle spielen.

Aus einer didaktisch-konzeptionellen Perspektive wäre in diesem Fall die Empfehlung, eine grundlegende Stringenz in die Ausstellung zu bringen und die Besucher\*innenführung zu optimieren. Dies beinhaltet:

- ▶ Ausbildung eines „Markenkerns“: Was kann in dem MGK erfahren/gelernt werden, was woanders nicht erfahren oder gelernt werden kann? Aus einer historischen Perspektive könnte zudem eine Fokussierung auf einen Perspektivbereich (Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Arbeitsgeschichte oder Technikgeschichte) eine deutlichere Stringenz hervorbringen. Inwieweit die bislang sporadische Nutzung des Niederdeutschen als ein besonderes Merkmal herausgearbeitet werden kann, sollte diskutiert werden. Es empfiehlt sich, dies entweder deutlich zu tun (das hieße dann auch eine konsequente Zweisprachigkeit bei Objekttexten, zumindest in einer verminderten begleiteten Form im Niederdeutschen) oder gar nicht.
- ▶ Präsentation dieses Selbstanspruchs im Eingangsbereich. Dies bietet eine Orientierungsfunktion für die Besucher\*innen.
- ▶ Beide Punkte sollten auf der Website und dem analogen Flyer zur Mühle ebenfalls zu finden sein, damit ein gezieltes Aufsuchen des Ortes für Interessierte möglich wird.
- ▶ Eine strikte Reduktion der ausgestellten Objekte unter Beibehaltung

derjenigen Stücke, die entweder exemplarisch für das zu veranschaulichende Phänomen stehen oder eine besondere Geschichte erzählen, etwa einen Zusammenhang zwischen einem Objekt und einem/einer bestimmten Protagonist\*in herstellt.

- ▶ Objekttexte, die den Markenkern des Museums aufgreifen. Diese würden über eine rein bezeichnende Funktion wie „Friseursalon 1950er Jahre“ hinausgehen und die Relevanz des dargestellten Objekts/ Phänomens stärker kontextualisieren und idealerweise Reflexionen/ Gedanken bei den Besuchenden anregen („Der Friseursalon war in der Nachkriegszeit ein Ort des sozialen Austauschs in Glinde [...] Gilt das eigentlich für die Salons heute immer noch?“).
- ▶ Wenn historisches Lernen angeregt werden soll, könnten an verschiedenen Stationen Vergleiche zwischen früher und heute hergestellt werden. Wichtig dabei wäre es, keine starren Antworten und Deutungen vorzugeben („Früher war es so, heute ist es so“), sondern einen „Nachdenkraum“ zu eröffnen und die Besucher\*innen somit kognitiv zu aktivieren (bspw. „Die Einführung der Schreibmaschine hatte für die Arbeit... Ist diese Situation vergleichbar mit der gegenwärtigen Digitalisierung?“).
- ▶ Idealerweise gäbe es zudem eine Minimalform von Partizipation, etwa in Form von Pinnwänden oder Umfrageboxen, in denen die Besucher\*innen ihre Eindrücke schildern können und Verbesserungsvorschläge machen können (die dann aber auch ernsthaft geprüft werden müssen und nicht „in die Tonne“ wandern dürfen).
- ▶ Idealerweise gäbe es eine Minimalform von Handlungsorientierung, was auch einfach aus ausprobieren und anfassen bestehen kann.

Zusammenfassend: Aus didaktischer Sicht wäre eine grundlegende Form von Multimodalität wünschenswert, wodurch alle o.g. Vermittlungsansätze angeregt und die verschiedenen Erfahrungstypen der Besucher\*innen berücksichtigt würden. Neben kognitiv ansprechenden Objekttexten, die eher deklaratives Wissen adressieren, erlauben offenere Reflexions- oder Vergleichsfragen eine kognitive Aktivierung und ermöglichen es den Besucher\*innen eher, eigene Sinnstiftungen zu vollziehen, aber auch die vorgegebenen Deutungsangebote kritisch zu hinterfragen. Dinge zum Anfassen oder Ausprobieren bedienen zudem eine ästhetisch-affektive Ebene.

Wie bisher können besondere Ereignisse den Ort als Treffpunkt für Feste oder Veranstaltungen im Grünbereich zwischen den Gebäuden oder aber in den Räumlichkeiten des Museums selbst festigen. Didaktisch wäre dabei zu empfehlen, keine „Authentizitätssimulationen“ zu betreiben und auch „Events“ grundlegend mit sachlich plausiblen Ansätzen zu koppeln. So kann es für Kinder (aber auch alle anderen) durchaus spannend sein, „Brot wie um 1900“ herzustellen. Dann sollte aber nicht vorgefertigter Teig genutzt werden, sondern tatsächlich das eher realistische „Vom Brot zum Korn“-Szenario durchgespielt werden, in dem alle Prozesse der Brotherstellung eines bestimmten Zeitraums tatsächlich nachgespielt werden, wozu das funktionsfähige Mahlwerk trotz

der erwartbaren Mehlstaubentwicklung unbedingt einlädt. Sollen solche handlungsorientierten Angebote auch für Schulklassen angeboten werden, wäre aus schuldidaktischer Sicht – dafür ist dieses Beispiel gut geeignet – stets darauf zu achten, dass Aktivitäten nicht entlang von Anachronismen durchgeführt werden oder wenn dies nötig ist, zumindest transparent gemacht wird, warum dieser Weg gewählt wurde.

## 6.2 Szenario 2: Glinder Kupfermühle als technikhistorisches Museum

Ein zweites Szenario fokussiert sich auf die Kupfermühle als ein tatsächliches Mühlenmuseum. Die Ausrichtung würde sich konzeptionell eher an Technikmuseen orientieren. Um dies zu erreichen, wären größere Um- und Ausbaumaßnahmen erforderlich: So müsste der an der Mühle entlanglaufende Bach derart aufgestaut werden, dass auch die mechanische Eingangsetzung des Wasserrades wieder möglich wäre („Es muss sich was bewegen“). Zu überlegen wäre dabei, ob man im Zuge dessen das Label eines Kupfermühlenmuseums auch dadurch einlösen würde, dass man zumindest gleichberechtigt neben die funktionsfähige Getreidemühle einen funktionsfähigen Kupferhammer („Es muss lärmern“) in das Mühlengebäude einbaut. In Kupfermühle bei Flensburg ist so verfahren worden. Gleichzeitig sieht dieses Szenario eine stärkere personelle Unterstützung vor, etwa in Form von pädagogisch-didaktischen Führungen oder auch Führungen für Erwachsene und/oder Gruppen mit speziellen Interessen. Die Einbettung in den regionalen Kontext wäre zudem im Rahmen der Museumstexte und Führungen vielversprechend: Was ist die Besonderheit dieser Mühle in dieser Region? Welchen Stellenwert hatte sie für die regionale Wirtschaft (zu welchen Zeitpunkten?) Welche Bedeutung hatte die Nähe zu Hamburg etc.? Wie veränderte sie sich im Laufe der Zeit vor dem Hintergrund technischer Innovationen?

Empfehlenswert wäre hier neben der fortlaufenden auf verschiedenen Ebenen unterstützenden Vereinsarbeit die Etablierung einer semiprofessionellen Struktur, bei der das pädagogische Programm mit externen Expert\*innen entwickelt und internem Personal auf Honorarbasis durchgeführt wird. Dieses Personal sollte zudem in gewissen Abständen Schulungen im Kontext von Museumspädagogik erhalten.

Weitere, zu den bereits in Szenario 1 genannten didaktischen Überlegungen genannten Punkte könnten sein:

- ▶ Themeninseln, die dem didaktischen Prinzip „Fundamentum“ und „Additum“ folgen, z. B. „Arbeit in der Kupfermühle“: Ein Einstiegspanel, auf dem grundlegende Informationen für alle vorgestellt werden, während die einzelnen Objekte jeweils bestimmte Frageperspektiven eröffnen (Männer und Frauen; Kinderarbeit; Armut und Reichtum etc.).
- ▶ Ergänzendes Informationsmaterial zu Technikgeschichte und Technikfunktionsweisen



- ▶ Modelle der Mühle, an denen der Wasserlauf und die grundlegende Funktion ausprobiert werden kann.
- ▶ Begleitendes Unterrichtsmaterial für Lehrkräfte (Vorbereitung, Durchführung, Begleitung) in Abgleich mit den Fachanforderungen des Landes Schleswig-Holstein bzw. Lehrpläne Hamburgs (Sachunterricht Grundschule; Geschichte und Weltkunde bzw. Gesellschaftslehre für die Sekundarstufe I). Dieses kann idealerweise auch vorab auf der Homepage heruntergeladen werden.
- ▶ Möglichkeiten forschenden Lernens, z. B. Baupläne für Modellerstellung, technisch-naturwissenschaftliche Experimente, ein kleines Archiv mit Originaldokumenten zu Technik und Wirtschaft (Vorauswahl für Schüler\*innen).
- ▶ Die Stationen ergänzendes digitales Material (Erklärvideos, weitere Texte, Schaubilder, Links) durch QR-Codes an Knotenpunkten angebracht.
- ▶ Digitale Angebote können zudem Barrierefreiheit fördern, sodass etwa sehbeeinträchtigte Menschen die Objekttexte (die dann digital vorliegen) mit Hilfe ihrer digitalen Endgeräte erfassen können. Eine simple Form der Mehrsprachigkeit könnte durch KI-Übersetzung der Texte in Echtzeit erfolgen (was etwa über [deepl.com](https://www.deepl.com) mit wenig/gar keinen Kosten verbunden ist).
- ▶ Eine noch konsequentere Gestaltung der Objektpräsentationen hinsichtlich der Reflexionen/ Fragen der Besucher\*innen: Im Kontext von technisch-naturwissenschaftlichen Fragestellungen Anregungen zur Hypothesenbildung, die etwa in Form eines digitalen Quiz gelöst/bearbeitet werden können.

### 6.3 Szenario 3: Glinder Kupfermühle als Kulturort

„In den 1980 und 1990er Jahren etablierte sich in nicht wenigen Museen ein besonderer Hang zur Veranstaltung sogenannter Events, die jedoch mit den jeweiligen Sammlungsgebieten der veranstaltenden Museen oft nur eingeschränkt in einem thematischen Zusammenhang standen, aber helfen sollten, neue Besucher\*innengruppen zu erschließen.“<sup>106</sup>

106: Hartung 2020, S. 14.

Diese von Olaf Hartung beschriebene Situation traf und trifft nicht überall auf Gegenliebe, da der eigentliche Markenkern der jeweiligen Museen verloren zu gehen droht. Wir möchten als eine Möglichkeit dennoch vorschlagen, den Ort Glinder Kupfermühle stärker zu einem grundsätzlichen Kulturort auszubauen, bei dem neben der eigentlichen musealen Gestaltung in den bereits jetzt vorhandenen Gebäude weitere Flächen für die „Eventisierung“ hinzukommen könnten. Auch die freie Fläche in der Mitte zwischen den Ausstellungshallen könnte z. B. der eigentliche „Kulturort“ werden, der vom Museum gerahmt wird. In einem weiteren Schritt ist an die Erweiterung des musealen Gebäudekomplexes in Richtung des heutigen Parkplatzes und an eine stärkere Einbeziehung der angrenzenden Grundstücke in das Gesamtkonzept zu denken (z. B.

Aussichtsplattform). Auf diesem könnte ein modernes Multifunktionsgebäude als Kultur- und Eventzentrum errichtet werden. Dieser Kulturort würde idealerweise durch Stadt und Heimatverein gemeinsam betrieben mit verschiedenen, jeweils deutlich voneinander getrennten Verantwortlichkeiten und Befugnissen: Die Stadt wäre für das Veranstaltungsmanagement, die Rekrutierung von Veranstaltern und die Durchführung von Kulturveranstaltungen inklusive deren Bewerbung zuständig (Lesungen, Musikveranstaltungen, Festivals etc.). Der Heimat- und Bürgerverein wäre für Erhalt, Instandhaltung und Innovation im Bereich des Museums verantwortlich. Wie in Szenario zwei wäre auch hier der Vorschlag, eine starke Spezifizierung auf das eigentliche Label „Kupfermühle“ inklusive der Installation eines Kupferhammers vorzunehmen und dem Museum somit einen zum Markenkern passenden Namen zu geben.

Dieses Szenario geht von einer grundlegenden Professionalisierung aus, bei der die primäre Museumsarbeit von einer hauptamtlichen Person mit entsprechender fachlicher Expertise (etwa Studium der Ethnologie, Geschichte oder Public History) auf einer TVL-13-Stelle mindestens im Umfang von 65% durchgeführt würde. Neben der unmittelbaren Arbeit an der Museumskonzeption inklusive dem pädagogischen Konzept wäre diese Person im Zusammenspiel mit dem Heimat- und Bürgerverein verantwortlich für die Akquise von Besucher\*innen, Öffentlichkeitsarbeit und Integration in die Gemeinde. Um auch Besucher\*innen zu erreichen, die die Mühle bereits kennen, könnten neben der Dauerausstellung jeweils Sonderausstellungen zu aktuellen Themen konzipiert werden, wie das bisher schon teilweise gemacht worden ist. Für das synergetische Zusammenwirken von den Mitgliedern des Bürger- und Heimatvereins und der hauptamtlichen Person müsste ein Statut verfasst werden, das der hauptamtlichen Person ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit gibt, während der Bürger- und Heimatvereins die Verknüpfung mit der örtlichen Identität gewährleistet. Es ist durchaus damit zu rechnen, dass es bei der Einrichtung einer solchen Struktur zunächst zu Komplikationen kommen kann. Das eine derartige Neuausrichtung nach Startschwierigkeiten genau mit den beiden Komponenten einer etablierten Vereins- und einer professionellen Tätigkeit grundsätzlich gut funktioniert, zeigt das Beispiel des Industriemuseum Kupfermühle in Harrislee.

Aufbauend und ergänzend zu Szenario 2 könnten hier folgende didaktische Chancen für die Vermittlungsarbeit implementiert werden:

- ▶ Angebote verschiedener, an die Fachanforderungen/ Lehrpläne angegliederte, Lernmodule, die in der Mühle durchgeführt werden können. Dadurch wäre eine gezielte Ansprache von Schulen und einzelnen Schulklassen möglich.
- ▶ Grundlegende Barrierefreiheit, d.h. auch Bereitstellung von Ausstellungstexten in „Leichter Sprache“ (analog oder digital).
- ▶ Multimedialisierung: Nicht als Selbstzweck, sondern als Erweiterung. Im Sinne eines „Universal Design of Learning“ werden den Besucher\*innen vielfältige Rezeptionsangebote gemacht, die diese nach eigenem Interesse auswählen können. Dazu könnten zählen:

- ▶ Filme, Bilder, welche an einzelnen Stationen digital abgerufen werden können.
- ▶ Augmented-Reality: Spielen mit verschiedenen Zeit-Layern (z. B. die Kuppfermühle im Verlauf der Zeit als überlagertes Bild) für mitgebrachte oder vor Ort zu leihende Geräte.
- ▶ Arbeitsaufträge, die allein oder gemeinsam durch Netzrecherchen an den Stationen gelöst werden können.
- ▶ Möglichkeiten der Partizipation: „Meine eigene Ausstellung“ etwa in einer eigenen Ecke im Museum (etwa als Resultat von Gruppenbesuchen, die sich forschend mit der Mühle befassen – siehe Szenario 2); Verfassen eines Blogbeitrags zum Museumsblog, der nach Prüfung durch die hauptamtliche Fachkraft veröffentlicht wird.

Szenario 3 geht davon aus, dass die hauptamtliche Fachkraft ein hohes Maß an Autonomie für die Gestaltung des Museums zugesprochen wird. Dazu gehört auch die Bereitstellung hinreichender finanzieller Ressourcen und die Möglichkeit, dass die entsprechende Person selbst Fortbildungen und Tagungen besuchen kann, um neue Entwicklungen der Museumsarbeit verfolgen und implementieren zu können.



## 7 | **Fazit und Ausblick**

Wir sind der Auffassung, dass das MGK ein enormes Potential hat, zu einem wertvollen Bildungs-, Austausch- und Kulturort für Glinde und darüber hinaus für den Kreis Stormarn zu werden. Die wertvolle Arbeit, die der Heimat- und Bürgerverein Glinde 1980 e. V. beim Aufbau und Betreiben der Mühle bislang geleistet hat, bildet dabei einen zentralen Grundstock für eine zukunftsweisende Weiterentwicklung. Die in dieser Ideensammlung auf aktuellem geschichtswissenschaftlichen und geschichtsdidaktischen Stand zusammengetragenen Perspektiven können als Ausgangspunkt für weitere Konkretisierungen betrachtet werden. Nicht Teil der Ideensammlung sind Fragen hinsichtlich der Finanzierung und Wirtschaftlichkeit. Dazu müsste weitere Expertise eingeholt werden.





# Abbildungsverzeichnis

1.1	Maschinerie zum unterschlächtigen Wasserrad im Keller . . . . .	1
1.2	Mahlwerk im Foyer des Museums . . . . .	2
2.1	Schild Eingang „Kupfermühle“ Gliner Museum . . . . .	3
2.2	Schwarzes Brett vor dem Museum . . . . .	3
2.3	Außenansicht Wagenschauer und Wiese . . . . .	3
2.4	Lehmbackofen . . . . .	4
3.1	Blick auf die Mühle und zugewachsene Au . . . . .	5
3.2	Foyer des Museums . . . . .	6
3.3	Foyer; Mahlwerk und Gerätschaften . . . . .	6
3.4	Logo des Heimat- und Bürgervereins Glinde 1982 e. V. . . . .	6
3.5	Webseite des Heimat- und Bürgervereins Glinde 1980 e. V. . . . .	7
3.6	Küche . . . . .	8
3.7	Sitzgelegenheiten und Bücherregal . . . . .	8
3.8	Sitzgelegenheiten Küche . . . . .	8
3.9	Getreidesorten . . . . .	9
3.10	Mühlenmodelle . . . . .	9
3.11	Vitrine: Bügeleisen . . . . .	9
3.12	Alte Radios und Telefone . . . . .	9
3.13	Schulbank . . . . .	10
3.14	Mahlwerk im Obergeschoss . . . . .	10
3.15	Vitrine: Porzellangeschirr . . . . .	10
3.16	Vitrine: Funde aus der Jungsteinzeit . . . . .	10
3.17	Vitrine: Fotografie . . . . .	11
3.18	Beschriftung Rapspresse . . . . .	11
3.19	Wäschetrommeln . . . . .	11
3.20	Beschriftung Wäschetrommeln . . . . .	11
3.21	Gedeckter Esstisch . . . . .	12
3.22	Wohnzimmer . . . . .	12
3.23	Milchwagen . . . . .	13
3.24	Gerätschaften und Exponate zur Milchverarbeitung . . . . .	13
3.25	Siegermedaille aus NS-Zeit . . . . .	13
3.26	Exponate: Schusterei . . . . .	14
3.27	Exponate: Tischlerei . . . . .	14
3.28	Friseursalon . . . . .	14
5.1	Dimensionen archäologischen Denkens (entnommen aus Mathis 2020, S. 47) . . . . .	31



# Literaturverzeichnis

- Arias-Ferrer, Laura und Alejandro Egea-Vivancos (2017). Thinking Like an Archaeologist: Raising Awareness of Cultural Heritage Through the Use of Archaeology and Artefacts in Education. In: *Public Archaeology* 16, H.2:S. 90–109 (siehe S. 32).
- Audunson, Ragnar Andreas u.a. (2020). *Libraries, archives and museums as democratic spaces in a digital age. (Current Topics in Library and Information Practice)*. Berlin/Boston (siehe S. 28).
- Auge, Oliver (2021). Klösterliche Innovationsleistungen im technisch-ökonomischen Bereich. In: *Kreative Impulse und Innovationsleistungen religiöser Gemeinschaften im mittelalterlichen Europa*. Hrsg. von Julia Becker und Julia Burkhardt. (Klöster als Innovationslabore, 9). Regensburg, S. 169–182 (siehe S. 18).
- Barsch, Sebastian (2021). Materielle Kultur und subjektorientiertes historisches Lernen. In: *Was heißt subjektorientierte Geschichtsdidaktik? Beiträge zur Theorie, Empirie und Pragmatik*. Hrsg. von Thomas Hellmuth, Christine Ottner-Diesenberger und Alexander Preisinger. (Reihe der Gesellschaft für Geschichtsdidaktik Österreich, Bd. 1). Frankfurt a. M., S. 58–73 (siehe S. 34).
- Barsch, Sebastian und Bettina Degner (2021). Dis/ability in Objekten: Ein Beitrag für inklusives historisches Lernen. In: *Historische Bildung inklusiv: Zur Rekonstruktion, Vermittlung und Aneignung vielfältiger Vergangenheiten*. Hrsg. von Oliver Musenberg u.a. Bielefeld, S. 273–291 (siehe S. 34, 35).
- Barsch, Sebastian und Stephanie Zehnle (2020). Haptische Irritationen: Eine postkoloniale Didaktik der Objekte. In: *Historisches Lernen und Materielle Kultur*. Hrsg. von Sebastian Barsch und Jörg van Norden. (Reihe der Gesellschaft für Geschichtsdidaktik Österreich, Bd. 1), S. 185–202 (siehe S. 29).
- Beilner, Helmut (2004). Heimatgeschichte als Regional- und Lokalgeschichte. In: *Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagedidaktik des Geschichtsunterrichts*. Hrsg. von Waltraud Schreiber. (Bayerische Studien zur Geschichtsdidaktik, 2). Neuried, S. 859–883 (siehe S. 20).
- Bollmann, Beate (2017). *Qualitäten kleiner (Heimat-)Museen: ein Leitfaden*. Münster/New York (siehe S. 21–23).
- Brait, Andrea (2020). „Sachquellen, ja, die gehen etwas unter“ – Zu den Potentialen einer Quellengattung und den Gründen, die ihren Einsatz im Geschichtsunterricht verhindern. In: *Historisches Lernen und Materielle Kultur: Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik*. Hrsg. von Sebastian Barsch und Jörg van Norden. Bielefeld, S. 173–155 (siehe S. 34).
- Bundesverband WindEnergie e.V. (BWE) (2019). *Es liegt in unserer Natur. Klima- und Naturschutz mit Windenergie*. Berlin (siehe S. 20).
- Czech, Hans-Jörg, Kareen Kumpel und Rita Müller (2021). *Transformation: Strategien und Ideen zur Digitalisierung im Kulturbereich. (Edition Museum, Bd. 54)*. Bielefeld (siehe S. 28).
- Degn, Christian (1994). *Schleswig-Holstein – eine Landesgeschichte. Historischer Atlas*. Neumünster (siehe S. 19).
- Demers, Stéphanie, David Lefrançois und Marc-André Ethier (2015). Understanding agency and developing historical thinking through labour history in elementary school: A local history learning experience. In: *Historical Encounters* 2:S. 34–46 (siehe S. 34).
- Deutscher Museumsbund (2011). *Leitfaden zur Erstellung eines Museumskonzepts*. Berlin (siehe S. 35).
- Dippold, Günter (2019). Vom Auftrag des Heimatmuseums. In: *Heimat(en) und Identität(en): Museen im politischen Raum*. Hrsg. von Rainer Wenrich, Josef Kirmeier und Henrike Bäuerlein. (Kommunikation, Interaktion und Partizipation, Bd. 3). München, S. 135–145 (siehe S. 24, 37).
- Fina, Kurt (1977). *Die historische Sachquelle im Geschichtsunterricht der Grundschule*. Kastellaun (siehe S. 29, 34).
- Geismar, Haidy (2018). *Museum object lessons for the digital age*. London (siehe S. 28).
- Giessen, Hans W. und Werner Schweibenz (2020). Kommunikation und Vermittlung im Museum. Überlegungen zur Museumskommunikation, kognitiven Lerntheorie und zum digitalen Storytelling. In: *Vom Betrachten zum*

- Gestalten: Digitale Medien in Museen - Strategien, Beispiele und Perspektiven für die Bildung.* Hrsg. von Michael Mangold, Peter Weibel und Julie Woletz. Baden-Baden, S. 93–108 (siehe S. 25).
- Hahn, Hans Peter (2020). Das digitalisierte Museum – Erweiterung oder Transformation? Zur Selbstpositionierung von Museen im 21. Jahrhundert. In: *Objekte im Netz.* Hrsg. von Udo Andraschke und Sarah Wagner, S. 45–68 (siehe S. 29).
- Hartung, Olaf (2020). *Museen und Geschichtsunterricht.* Stuttgart (siehe S. 24–27, 43).
- Heese, Thorsten (2007). *Vergangenheit „begreifen“: die gegenständliche Quelle im Geschichtsunterricht. (Wochenschau Geschichte).* Schwalbach/Ts (siehe S. 29).
- Heinze, Sigrid und Andreas Ludwig (1992). *Geschichtsvermittlung und Ausstellungsplanung in Heimatmuseen - eine empirische Studie in Berlin. (Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Bd. 35).* Berlin (siehe S. 22–24).
- Hinrichs, Ernst (1987). Regionalgeschichte. In: *Landesgeschichte heute.* Hrsg. von Carl-Hans Hauptmeyer. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1522). Göttingen, S. 16–34 (siehe S. 18).
- Ihrig, Wolfgang (o. D.). *Informationsschrift zur Gliner Wassermühle, hrsg. vom Heimat- und Bürgerverein Glinde von 1982 e.V.* (Siehe S. 1).
- Jannelli, Angela (2012). *Wilde Museen. Zur Museologie des Amateurmuseums.* Bielefeld (siehe S. 21, 23).
- Jendert, Siegfried W. (o. D.). *Die alte Gliner Wassermühle. Chronik.* Stadtarchiv Glinde (siehe S. 1).
- Karstens, Uwe (2003). *Kurt Bilau. Annäherung an einen Visionär, hrsg. vom Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.* Selbstverlag, Ascheberg (siehe S. 19).
- Karstens, Uwe und Wolfgang Kuhlmann (2017a). Die Entwicklung der Wind- und Wassermühlen. In: *Die Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg.* Hrsg. von Uwe Karstens und Wolfgang Kuhlmann. (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 7). Kiel, S. 22–41 (siehe S. 19).
- (2017b). *Die Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg. (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 7).* Kiel (siehe S. 17, 18, 20).
- Kohler, Christian (2016). *Schülervorstellungen über die Präsentation von Geschichte im Museum: eine empirische Studie zum historischen Lernen im Museum. (Geschichtskultur und historisches Lernen, Bd. 16).* Berlin/Münster (siehe S. 33).
- Köster, Berthold (2017). Mühlen als Kulturdenkmale – Der Umgang mit einer schwierigen Denkmalgattung. In: *Die Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg.* Hrsg. von Uwe Karstens und Wolfgang Kuhlmann. (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 7). Kiel, S. 11–15 (siehe S. 18).
- Lange, Wolfgang (1985). *Die Gliner Mühle als Walke und Kupferhammer.* Glinde (siehe S. 1).
- Lochmann, Hans (2019). Heimatmuseen – Orte neuer Heimat? Potenziale für die Weiterentwicklung. In: *Kultur, Macht, Heimaten: Heimat als kulturpolitische Herausforderung: Kulturstatistik, Chronik, Bibliografie.* Hrsg. von Norbert u.a. Sievers. Bielefeld, S. 283–322 (siehe S. 21–24).
- Lucas, Adam (2006). *Wind, Water, Work. Ancient and Medieval Milling Technology. (Technology and Change in History, 8).* Leiden/Boston (siehe S. 17).
- Martens, Matthias, Barbara Asbrand und Christian Spieß (2015). Lernen mit Dingen – Prozesse zirkulierender Referenz im Unterricht. In: *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung* H.4:S. 48–65 (siehe S. 33).
- Mathis, Christian (2020). Archäologie in „Natur, Mensch, Gesellschaft“/Sachunterricht – Entwurf einer Didaktik des archäologischen Lernens. In: *GDSU-Journal* H.10:S. 41–59 (siehe S. 31).
- Mathis, Christian und Kristine Gollin (2018). How Swiss primary students interpret a national monument. In: *History Education Research Journal* 15, H.2:S. 369–378 (siehe S. 34).
- Mehr, Christian (2016). „Dingsda, Schornsteine, das sagt alles, was es ist.“ Über die Bedeutung baulicher Überreste in Gedenkstätten als außerschulischen Erfahrungsorten. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 76, H.5-6:S. 323–336 (siehe S. 33).
- Must, Thomas und Martin Buchsteiner (2021). *Haptische Zugriffe auf gegenständliche Quellen – eine Chance für historisches Lernen? fachwissenschaftliche, fachdidaktische und pädagogische Impulse.* Münster/New York (siehe S. 29).
- Petersen, Hans-Peter und Sandra Scherreiks (2005). *Mühlengeschichte Dithmarschens.* Heide (siehe S. 17).
- Peukert, Detlev (1992). Didaktik der Heimatgeschichte. In: *Handbuch der Geschichtsdidaktik.* Hrsg. von Klaus Bergmann und u. a. Seelze-Velber, S. 310–314 (siehe S. 20).
- Pinto, Helena (2020). Learning History by Inferring from Archaeological Objects in the Classroom. In: *Archaeological heritage and education an international perspective on history education.* Hrsg. von Danijela Trškan und Špela Bezjak. Ljubljana, S. 133–150 (siehe S. 32).
- Plessow, Oliver (2020). Geschichtskultur als Ressource für inklusives historisches Lernen. In: *Handbuch Diversität im Geschichtsunterricht. Zugänge zu einer inklusiven Geschichtsdidaktik.* Hrsg. von Sebastian Barsch u.a. Frankfurt a. M., S. 440–452 (siehe S. 26).



- Reeken, Dietmar von (2014). Gegenständliche Quellen und museale Darstellungen. In: *Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II*. Hrsg. von Hilke Günther-Arndt und Meik Zülsdorf-Kersting. Berlin, S. 144–157 (siehe S. 29).
- Rein, Anette (2012). Perspektiven zur Bewahrung und Vermittlung immateriellen Kulturerbes am Beispiel von Tänzen. In: *Museum aktuell* H.10:S. 18–23 (siehe S. 24).
- Rosenbohm, Rolf (1955). Mittelalterliche Mühlen und Rittersitze in Mittelstormarn. In: *ZSHG* 79:S. 270–280 (siehe S. 18).
- Röttele, Hannah (2020). „Objektbegegnungen“ im historischen Museum: eine empirische Studie zum Wahrnehmungs- und Rezeptionsverhalten von Schüler\_innen. o.O. (siehe S. 29, 33).
- Rump, Reiner (1992). *Die Mühlen in Stormarn*. Hamburg (siehe S. 1, 17–19).
- Schlottkau, Klaus (2017). Ackerbau, Viehzucht und Mühlengewerbe als raumprägende Faktoren im Stormarn der Frühen Neuzeit. In: *Nutzung gestaltet Raum. Regionalhistorische Perspektiven zwischen Stormarn und Dänemark*. Hrsg. von Oliver Auge und Norbert Fischer. (Kieler Werkstücke Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, 44). Frankfurt a. M. u.a., S. 169–199 (siehe S. 17).
- Spallek, Johannes (o. D.). *Konzept für eine Mühlenstrasse in Stormarn. Energie aus Wind und Wasser*. Kreisarchiv Stormarn B80/5 (siehe S. 18).
- Stüdtje, Johannes (1968). *Mühlen in Schleswig-Holstein. (Buchreihe der Schleswig-Holsteinischen Landesbrandkasse)*. Heide (siehe S. 19, 20).
- Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. (2000). *Menschen und Mühlen*. Großbarkau (siehe S. 18).
- Weiß, Rüdiger (2017). Der Niedergang des Müllerhandwerks in Schleswig-Holstein im Zeitraum von 1900 bis 1950. In: *Die Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg*. Hrsg. von Uwe Karstens und Wolfgang Kuhlmann. (Beiträge zur Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, 7). Kiel, S. 56–69 (siehe S. 19).
- Winesmith, Keir und Susan Anderson (2020). *The digital future of museums: conversations and provocations*. Abingdon/Oxon (siehe S. 28).
- Zürcher, Reinhard (2007). *Informelles Lernen und der Erwerb von Kompetenzen. Theoretische, didaktische und politische Aspekte (Materialien zur Erwachsenenbildung 2)*, Wien (siehe S. 26).



# Internetquellen

Deutsche Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung (o. D.). *Mühlen und ihre Technik*. <https://www.dgmbw.de/service/muehlenkunde/muehlentechnik/> (siehe S. 17).

Ministerium für Schule und Berufsbildung des Landes Schleswig-Holstein (2016). *Fachanforderungen Geschichte*. [https://fachportal.lernnetz.de/files/Fachanforderungen%20und%20Leitf%C3%A4den/Sek.%20I\\_II/Fachanforderungen/Fachanforderungen\\_Geschichte\\_Sekundarstufen\\_I\\_II.pdf](https://fachportal.lernnetz.de/files/Fachanforderungen%20und%20Leitf%C3%A4den/Sek.%20I_II/Fachanforderungen/Fachanforderungen_Geschichte_Sekundarstufen_I_II.pdf) (siehe S. 27, 28).

Museumsberatung und -zertifizierung in Schleswig-Holstein (o. D.). *Internetseite Museumsberatung*

und -zertifizierung in Schleswig-Holstein. <https://museumsberatung-sh.de/> (siehe S. 39).

Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V. (o. D.). *Internetseite Verein zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.* <https://muehlen-im-norden.de/> (siehe S. 39).

Wiedenroth, Jan (2015). *Die Entwicklung des Mühlensterbens in Deutschland*. <http://muehlen-in-deutschland.blogspot.com/2015/08/die-entwicklung-des-muehlensterbens-in.html> (siehe S. 18).